1,70 DM / Band 364

Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

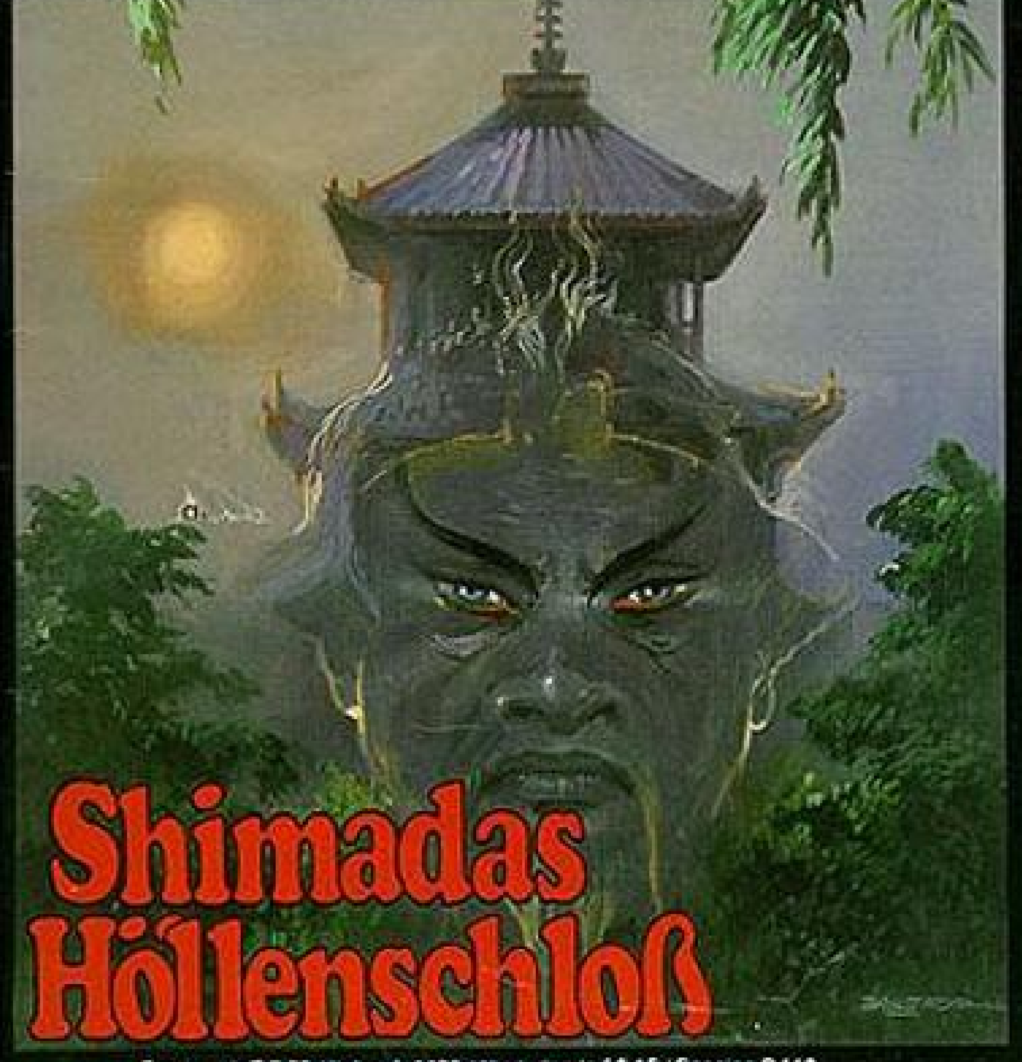
BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Shimadas Höllenschloß

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Shimadas Höllenschloß

John Sinclair Nr. 364

von Jason Dark

erschienen am 25.06.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Shimadas Höllenschloß

Nur wenige Menschen wußten davon. Und die es wußten, hüteten sich, den Mund aufzumachen, aus Angst, ausgelacht zu werden.

Aber sie kannten es. Gelesen hatten sie es in alten Sagen und Legenden, antiken Schriften und Überlieferungen längstvergessener Zeiten.

Und es stand geschrieben, daß es dort lag, wo sich die Zeiten kreuzten, Schnittpunkte bildeten und die Physik in die Metaphysik überging. Ein Ort, der nicht näher zu bestimmen war und der doch Platz geschaffen hatte für Shimadas Höllenschloß!

Es wurde auch als die blaue Festung bezeichnet und war dafür bekannt, daß es dauernd seinen Standort wechselte. Es konnte wandern, durch die Zeiten reisen und sollte denjenigen, der es bewohnte, so gutwie unbesiegbar machen.

Shimada hatte sich die blaue Festung als Domizil ausgesucht. Er war dort der absolute Herrscher, und zwischen diesen Mauern, die fest und doch durchlässig waren, konnte er neue Pläne schmieden oder alte Wunden lecken.

An den alten Wunden und Niederlagen hatte er zu knacken gehabt. Es war ihm trotz seiner untoten Ninja-Kämpfer nicht gelungen, die Macht über ein altes Kloster, die Mönche und die Stadt San Francisco zu erlangen. Man hatte ihn und seine Horde zurückgeschlagen, darüber war er lange Zeit nicht hinweggekommen.

Fast hätte es ihn sogar erwischt, wenn nicht eine große Beschützerin eingegriffen und ihn in sein Höllenschloß geschafft hätte. [1]

Es war Pandora, die Unheilbringerin. Sie, die wollte, daß Chaos und Schrecken über die Welt kamen, mußte sich schon des Dämons annehmen, damit er neue gefährliche Pläne schmieden konnte, um sein Ziel dennoch zu erreichen.

Auf ihren Rat hin hatte sich Shimada zurückgehalten, aber die lebende Legende, wie er auch genannt wurde, war nicht vergessen.

Menschen dachten voller Angst an ihn, und auch er dachte an sich selbst. Er wollte zu- und zurückschlagen, und er wußte inzwischen, daß er sich nicht nurauf sich verlassen konnte. Auch andere Helfer waren da, um ihm zur Seite zu stehen.

Das Schloß war ein Ort der absoluten Stille. Nicht allein in seinem Innern, auch von außen wurde es von einem nahezu gespenstischen Schweigen umgeben. Es stand inmitten einer Düsternis und besaß ungefähr die Form einer asiatischen Pagode. Mehrere Dächer und Stockwerke teilten es auf. Es gab Treppen, Leitern und Übergänge.

Große und kleine Räume, außerdem Horte finsterer Magie.

Bis auf Shimada war es leer.

Aber die Leere lebte. Sie war erfüllt von nicht hörbaren Stimmen.

Man konnte sie nur fühlen, aber nicht akustisch vernehmen. Tanz der Geister hieß das. Wesen aus vergangenen Zeiten und Epochen hatten sich in der Höllenburg versammelt, um bei ihrem Großen Meister Shimada zu sein.

Oft genug schritt er durch die Räume.

Zunächst war er kaum zu erkennen, da er sich wenig von der Düsternis abhob. Immer dann, wenn er erschien, war auch der große Schatten zu sehen, den er warf.

Wie ein flaches Ungeheuer glitt dieser Schatten über die Wände des Schlosses, und er wanderte in derselben Schrittfolge weiter wie Shimada.

Es war eine gewaltige, riesenhafte Gestalt, die das Schloß beherrschte. Viel größer als ein Mensch und auch viel gefährlicher.

Shimada gehörte zu denen, die keine Gnade kannten, für ihn war Erbarmen ein Fremdwort, und das dokumentierten auch seine kalten Augen, die von einer so intensiven Bläue waren, daß es einen Mensch schmerzen konnte, wenn er hineinschaute.

War dieser Mensch nicht eingeweiht, konnte er große Angst kriegen, denn diese Augen versprachen ihm nur eines.

Den Tod!

Leben wollte Shimada nicht, nur töten!

Von seiner Gestalt war so gut wie nichts zu sehen. Das blaue Gewand der Ninja-Kämpfer hüllte sie ein. Bis auf einen kleinen Teil waren auch der Kopf und das Gesicht von diesem blauen Tuch bedeckt.

Und dieser Rest befand sich im oberen Drittel des Gesichts. So breit wie eine normale Hand, so daß immer noch die Augen und ein Teil der Nase freilagen.

Mund, Ohren und Nasenlöcher waren verdeckt, aber auch die Waffen, die Shimada bei sich trug.

Man konnte ihn als einen perfekten Kämpfer bezeichnen. Er war allen Sätteln gerecht und kannte sich in der Handhabung alter Waffen aus. Shimada beherrschte das Stockfechten ebenso wie den Umgang mit Schwert, Wurfstern und Nunchaki.

Am liebsten jedoch verließ er sich auf sein Schwert. Die Klinge war nicht zu sehen. Sie stekte in einer dünnen Scheide, die unter dem Kuttenstoff verborgen war, nur der Griff schaute hervor. Wenn Shimada das Schwert zog, tat er es, um zu töten. Dann starben Menschen oder Monster, es war ihm egal, wer zu seinen Feinden zählte.

Rücksicht gab es bei ihm nicht. Shimada griff immer durch.

Sein Schwert bezeichnete er als den ersten Trumpf.

Der zweite Trumpf war ein ganz anderer.

Eigentlich sah er harmlos aus und war auch keine Waffe. Aber hinter diesem Fächer, den Shimada besaß, steckte mehr. Es war der Fächer der Sonnengöttin Amaterasu, und Shimada hütete ihn wie seinen Augapfel. Gab er ihn aus der Hand und bekam ihn die Sonnengöttin zurück, konnte sie das Dunkle Reich verlassen, in das sie verbannt worden war, und sie würde sich daranbegeben, Shimada und ihren Bruder Susanoo, der sie in die Verbannung geschickt hatte, zu vernichten.

So aber mußte sie bleiben, denn noch besaß Shimada den Fächer der Sonnengöttin.

Er hatte auch nicht vor, ihn jemals freiwillig aus der Hand zu geben, da er den Fächer nicht allein als Schutz, sondern auch als Schlagwaffe benutzen konnte.

Und wieder schritt er durch sein Schloß.

Eine Gestalt wie aus dem Alptraum oder den tiefsten Schlünden der Verdammnis. Ein gefährlicher Schatten, aus dem die dunkelblauen, kalt leuchtenden Augen hervorstachen und eine Aura verbreiteten, die mit Schrecken, Tod und Friedhof gleichgesetzt werden konnte.

Zumeist durchwanderte Shimada ziellos sein Höllenschloß. An diesem Tag jedoch hatte er ein Ziel. Er wußte, daß es Menschen gab, die ihm dienen wollten und die versuchten, Kontakt mit ihm aufzunehmen.

Einer hatte es geschafft.

Ein Gnom, ein Buckliger, der sich Rigoletto nannte, sieben Leben besaß und sein letztes Leben lebte. Er wollte ihm etwas bringen oder ihn mit einem Gegenstand beeindrucken, von dem Shimada schon gehört hatte.

Andere Dämonen sprachen flüsternd und voller Ehrfurcht davon, denn wer diese mächtige Waffe besaß, konnte, so hieß es, Welten verändern.

Es war der Würfel des Unheils!

Nie hätte Shimada nach der letzten Niederlage geglaubt, daß sich für ihn die Chance ergeben konnte, an den Würfel heranzukommen.

Nun aber sah es so aus, als wäre es soweit.

Ein Diener, eben der Bucklige, hatte es geschafft, den Ort des Würfels zu finden. Eine geheimnisvolle Erdmagie hielt den Würfel fest, um ihn gleichzeitig diesem Buckligen zu bringen, damit er diese Waffe zu seinen und Shimadas Gunsten einsetzen konnte.

Ob es schon soweit war, wußte Shimada nicht. Dazu wollte und mußte er sein Orakel befragen.

Er verließ das Höllenschloß.

Dunkelblaue Schwaden umwaberten seine Gestalt. Sie hüllten ihn ein wie ein Mantel, und sie paßten zu ihm, der ebenfalls in blaue Tücher gekleidet war.

Shimada hatte den Garten des Schlosses betreten.

Todesgarten nannte er ihn, denn wer einmal unfreiwillig in ihm steckte, kam nicht wieder heraus. Noch bedeckte gnädiger Nebel den Schrecken, doch wehe, wenn die Schwaden vertrieben wurden, dann konnte der Besucher das Grauen sehen und wurde wahnsinnig, falls er ein Mensch mit schwachen Nerven war.

Shimada machte der Garten nichts aus. Er fühlte sich hier wohl, und er genoß die finstere Atmosphäre, die ihn umgab. Kein Sonnenstrahl durchbrach den blauen Dunst, kein einziger Lichtfunke oder Stern glänzte am Himmel, Shimada wirkte wie eingeschlossen in einer Oase der Einsamkeit.

Mit traumhafter Sicherheit ging die lebende Legende ihren Weg.

Kein Schritt war zuviel, keiner zu wenig, denn er wußte genau, wo er

das Orakel finden konnte.
Es war der See oder der Brunnen.
Jedenfalls der, aus dem Shimada selbst gestiegen war. Auch er konnte mit der Festung wandern und die Zeiten überbrücken, obwohl er selbst zeitlos war.
Vor Hunderten von Jahren schon hatten Menschen von diesem Brunnen gewußt und es anderen weitergegeben. Die wiederum erzählten es ihren Nachkommen, so daß der Brunnen in der alten Mythologie der Japaner nie in Vergessenheit geriet.
Aber nur wenige wußten, daß es ihn gab und daß er seine Kraft behalten hatte.
Shimada wollte ihn befragen.
Auch der Brunnen oder der kleine Teich lag eingehüllt in blaue Dunstschleier. Sie aber verschwanden, als Shimada beide Arme bewegte und sie regelrecht wegscheuchte.
Seine Sicht wurde frei!
Er stand direkt am Ufer und starrte aus seinen kalten, gnadenlosen Augen in die Tiefe, wo sich vor seinen Füßen die Oberfläche des Brunnens oder des Teichs befand.
Keine Welle kräuselte die glatte, spiegelhafte Fläche, die ebenfalls einen Blauton zeigte, der sich jedoch in der Tiefe zu einer tintigen Schwärze verlor, die jedes Geheimnis, das ihr fremde Lippenanvertrauten, für sich behalten würde.
Aber sie gaben auch preis. Es mußte nur ein Würdiger kommen und sich des Brunnens bedienen.
Er besaß weder Mauern noch Abgrenzungen, so daß Shimada am Ufer stehenbleiben mußte. Er dachte daran, daß er auch See oder Teich des Schweigens genannt wurde, aber so schweigsam war das Wasser nicht. Mit einem Trick konnte man ihn zum »Reden« bringen.
Und Shimada kannte den Trick. Er stand so dicht am Ufer, daß seine Fußspitzen vom Wasser fast berührt wurden. Und er hatte sein Schwert gezogen, das mehr einem Degen glich, weil seine Klinge ziemlich schmal, dafür aber unglaublich fest und widerstandsfähig war.
Mit dieser Klinge schlug er einen Bogen, um im nächsten Augenblick die Spitze in den Brunnen einzutauchen.
Auch bei der leichtesten Bewegung wirft Wasser kleine Wellen.
Das geschah hier nicht. Shimada konnte die Klinge ein kleines Stück eintauchen, ohne daß eine einzige Welle entstand. Ein Mensch hätte sicherlich den Vergleich mit flüssigem Blei benutzt.
Er wollte sehen. Dieser Teich, aus einer anderen Zeit gekommen undirgendwo im Nichts entstanden, sollte ihm zeigen, wie es um ihn und seine großen Pläne stand.
Würde er den Würfel bekommen?

Fordernd starrte er auf den Teich, den er das »blaue Auge« nannte. Wieder wurde er an einen Spiegel erinnert, aber dieser Spiegel zeigte kein Bild. Noch nicht…

Wenn er etwas sah, dann stieg es aus den Tiefen hoch und drang langsam an die Oberfläche, wo es sich deutlich abmalte, so daß er erkennen und die Konsequenzen ziehen konnte.

Es war eine Person, eine Gestalt. Man konnte ihm keine Gefühle andichten, doch in diesen Augenblicken fühlte er fast wie ein Mensch. Er zitterte einem Erfolg entgegen, bisher hatte ihn das »blaue Auge« noch nie enttäuscht.

Es geschah!

Allerdings anders, als Shimada es erwartet hätte. Urplötzlich umgab ihn das Chaos. Aus einem für ihn nicht erkennbaren Himmel stürmte und toste es herab.

Blitze und Donner jagten in die Nebel hinein, spalteten sie, rissen sie auseinander, und selbst Shimada, der sich fast als unbesiegbar bezeichnete, zuckte zurück, als er inmitten dieser entfesselten Gewalten stand und zum Zuschauer degradiert wurde.

Zwei Schritte ging er nach hinten. Dabei behielt er sein Augenmerk auf den kleinen Teich gerichtet, und er hatte das Gefühl, als würde der See die gewaltigen Blitze anziehen.

Über dieser Rundung sammelten sie sich, und die blaue Oberfläche wirkte wie ein Trichter.

Grün, blau, rot – diese Farben vereinigten sich innerhalb des Blitzwirrwarrs, drehten sich zu einer Kegelform zusammen und rasten, begleitet von krachenden Donnerschlägen, in das »blaue Auge« hinein. Mit der Spitze zuerst.

Wollten die konzentrierten Blitze es zerstören?

So ähnlich dachte auch Shimada, und er begann zu schreien.

Urige Laute drangen aus seinem Maul, und das Tuch vor den Lippen dämpfte sie nur unvollständig.

Shimada wußte in diesen Augenblicken Bescheid, daß nicht alles korrekt verlaufen war. Eine große Hoffnung war zusammengebrochen. Das ihn umgebende Chaos sprach davon, und er selbst, der sonst immer alles allein erledigt hatte, konnte nichts tun. Er stand inmitten seines Todesgartens und schaute nur zu.

Der See zog die Blitze weiterhin an. Sturm toste plötzlich durch den Garten und rüttelte auch an der einsam dastehenden Gestalt vor dem »blauen Auge«.

Selbst Shimada hatte Mühe, diesen Gewalten zu trotzen, aber er stand wie eine Eiche und wartete ab, bis diese selbst für ihn hohe Magie sich entladen hatte.

Das trat ein.

Allmählich wurden die Blitze weniger. Nur mehr ein fahles

Wetterleuchten riß die Atmosphäre auf und übergoß Schloß und Garten mit seinem bleichen Totenlicht.

Ein letzter Donnerschlag erklang. Wie das Gebrüll eines Raubtieres zerschmetterte er die Luft und ließ die Erde beben.

Shimada schaute zum finsteren Himmel. Dort hatte sich die düstere Wand wieder geschlossen.

Kein Licht mehr, kein Blitz, kein Donner, die Stille kam und senkte sich über das Höllenschloß zwischen den Zeiten.

Auch die Oberfläche des Brunnens wurde nicht mehr erschüttert.

Wie ein dunkler Spiegel lag sie vor den Blicken des Giganten Shimada. Allmählich gelang es auch ihm, seine Überraschung zu überwinden. Er legte die ihn vom Brunnen trennende Distanz wieder zurück, blieb an der gleichen Stelle stehen und schaute auf die Oberfläche.

Dort sah er ein Bild!

Viel zeigte es nicht. Eigentlich nur zwei Männer. Dies allerdings reichte, um ihn vor Wut kochen zu lassen.

Der eine Mann lag am Boden. Ein Pfeil hatte ihn mitten in den Hals getroffen.

Und abgeschossen hatte ihn der zweite Mann. Ein blonder Kämpfer, ein Feind des Shimada. Yakup Yalcinkaya hieß diese Person, auf die Shimada einen so großen Haß hatte.

Nur den Würfel sah er nicht. Er mußte irgendwo verschlossen sein, aber Shimada wußte, daß er ihn haben mußte und er nicht eher ruhen würde, bis ihm das gelang.

Dumpfe Worte klangen unter dem Mundtuch hervor. Sie wurden lauter, als er eine weitere Person sah.

Ebenfalls blond.

John Sinclair!

Da hatte er sie zusammen. Yakup Yalcinkaya und John Sinclair.

Ein Paar, auf das sich nicht allein die Hölle freute, sondern auch er.

Er würde sie radikal vernichten.

»Ihr werdet kommen«, flüsterte er. »Ihr werdet zu mir kommen. In mein Höllenschloß und in den Todesgarten, damit er zu eurem Grab werden kann…«

***

Suko und Bill waren verschollen!

Wo sie steckten, war mir unbekannt, jedenfalls waren dann beide von einer rätselhaften Erdmagie erfaßt und weggeholt worden, während sie selbst in Felsen eingeschlossen waren.

So traurig und schlimm diese Tatsache auch war, eine Hoffnung allerdings gab es.

Suko besaß den Würfel des Unheils. Das war wohl auch der Grund,

weshalb er noch lebte. Das gleiche galt ja auch für meinen Freund Bill Conolly.

Ich hatte mir dann natürlich den Kopf darüber zerbrochen, wie es möglich gewesen war, daß meine beiden Freunde überhaupt in so eine Lage hineingeraten konnten. Eine Antwort bekam ich nicht.

Derjenige, der sie mir hätte geben können, lebte nicht mehr.

Ein Pfeil des türkischen Kämpfers Yakup Yalcinkaya hatte seinem Leben ein Ende gesetzt.

Damit war es unserem Freund aus Frisco gelungen, Jane Collins und mich zu retten, denn der Gnom mit den sieben Leben war ein gefährlicher Gegner gewesen. Er hatte es sogar geschafft, den Würfel in seine Nähe zu bringen. Er wollte ihn besitzen, gewissermaßen als Einstieg, um einem mächtigen Dämon zu imponieren.

Shimada!

Dieser Name war wieder gefallen und hatte auf meinem Rücken Schauer verursacht. Shimada gehörte zu dem Gefährlichsten, was ich bisher kennengelernt hatte. Er war ein Abziehbild des Schreckens und wie ein finsterer Komet aus den Schlünden einer grausamen Welt aufgetaucht. Und nicht nur wegen meiner beiden Freunde Suko und Bill hatte ich mich entschlossen, noch länger an der amerikanischen Westküste zu bleiben, auch wegen dieser mythenhaften Horrorgestalt, die wieder einmal meinen Weg kreuzen würde. Davon war ich fest überzeugt.

Natürlich hatte ich mich absichern müssen. In London mußte man Bescheid wissen, und ich hatte mit meinem Chef, Sir James Powell, telefoniert. Der Superintendent hatte zwar nicht gerade einen Tobsuchtsanfall bekommen, er war aber doch ziemlich sauer gewesen.

Verständlich, wie ich meinte, denn niemand wußte, was sich unter Umständen in London oder an anderen Schauplätzen alles zusammenbraute.

Während meine Freunde und ich in einem anderen Teil der Welt praktisch gefangen waren, konnten die übrigen Gegner frei agieren.

Und das paßte mir überhaupt nicht.

Sir James hatte auf Eile gedrängt. Ich mußte ihm versprechen, mein Bestes zu geben.

Nun, das hatte ich vor, und ich wollte auch Suko und Bill wieder zurückholen.

Das Verschwinden der beiden hatte ich als einen Schicksalsschlag hinnehmen müssen. Es war gewissermaßen ein erster gewesen, der zweite folgte dann dicht darauf.

Und er besaß einen Namen.

Jane Collins!

Es war einem Arzt in Texas tatsächlich gelungen, Jane Collins ein Herz aus Aluminium einzusetzen. Für mich noch immer ein

Phänomen, an das ich mich kaum gewöhnen konnte. Als weiteres Phänomen bezeichnete ich es, daß Jane Collins nach der Operation so lebte wie zuvor. Sie verspürte keinerlei Nachwirkungen, bewegte sich wie immer, handelte so wie immer, nur innerlich hatte sie sich verändert. Psychisch war sie eine andere geworden.

Nachdenklicher, zweifelnder, mit sich selbst im unklaren, und ihr Gewissen empfand sie als drückende Belastung. In einem kleinen Lokal, dessen Namen ich nicht einmal kannte, hatte mir Jane Collins erklärt, daß sie so nicht mehr weiterleben könnte. Sie wollte mit sich allein sein und von den Dingen Abstand gewinnen.

Ich war davon überrascht worden, aber Jane hatte ihren Entschluß schon längst gefaßt. Sie war kurzerhand aufgestanden, hatte mir einen Abschiedskuß gegeben und war gegangen.

Einfach so…

Ich saß da wie bestellt und nicht abgeholt. Stunden waren vergangen. Irgendwann in der Nacht hatte man mich dann aufgefordert zu gehen, weil das Lokal geschlossen werden sollte. In das nächstbeste Hotel war ich gegangen und hatte in einem miesen Zimmer die Nacht verbracht.

Erst hatte ich mich betrinken wollen, es mir dann doch überlegt, denn es brachte ja nichts, sich mit Alkohol vollaufen zu lassen. Da wurden die Probleme nicht weniger, eher mehr.

Und einen klaren Kopf mußte ich in diesem Fall unbedingt behalten. Zudem hatte ich meinem Freund Yakup versprochen, ihn zu besuchen. Gemeinsam wollten wir Suko und Bill suchen und dabei vielleicht auch die Spur aufnehmen, die uns zu dem großen Feind Shimada führte. Daß er wieder lauerte, hatte der Bucklige zu verstehen gegeben. Wir konntendavon ausgehen, daß Shimada über seinen Diener bereits Bescheid wußte und jetzt auch über dessen Tod informiert war. So wie ich über ihn Bescheid wußte, würde er sicherlich versuchen, sich an uns für diese Tat zu rächen.

Schon ziemlich früh war ich aufgestanden, hatte mich vor einem Waschbecken gewaschen, eine Dusche gab es in dem Zimmer nicht, und war nach unten gegangen.

Auf das Frühstück verzichtete ich. Was da geboten wurde, erinnerte mich an getoastete Bierdeckel. Zudem sah der Kellner aus, als käme er frisch aus dem Kohlenkeller.

Ich zahlte die Rechung, verließ das Haus und ging zu meinem Leihwagen, der hinter dem Hotel auf einem kleinen Parkplatz stand.

Es war wieder bissig kalt. Der Wind wehte aus nördlicher Richtung und brachte die Kälte der Rockies mit. Scharf fuhr er in mein Gesicht, biß in die Haut, und es dauerte seine Zeit, bis ich die Scheiben vom Eis der Nacht freigekratzt hatte.

Von dem höher gelegenen Parkplatz aus schaute ich auf das

vernebelte Frisco. Über der Stadt lag die Kälte, sie schien die Bewegungen irgendwie verlangsamt zu haben.

Um überhaupt durch die Suppe fahren zu können, orientierte ich mich an den verschwommenen Heckleuchten meines Vordermannes.

Noch nie hatte ich so lange gebraucht, um die Golden Gate zu überqueren. Dafür wurde ich danach auch entschädigt, als ich das Nebelgebiet endlich verlassen konnte.

Sonnenschein explodierte förmlich vor der breiten Frontscheibe des Leihwagens, so daß ich die Sonnenblende nach unten klappen mußte.

Ich fuhr in die Berge. Das Kloster, in dem Yakup als Nachfolger des weisen Zu regierte, war nicht leicht zu finden, und ich mußte mir den Weg, den ich schon einmal vor einiger Zeit gefahren war, genau in Erinnerung rufen.

Ich dachte an Jane Collins. Eigentlich hätte sie neben mir sitzen müssen, doch sie hatte den anderen Weg gewählt, ich konnte sie nicht zurückhalten.

Ich hoffte nur für sie, daß sie mit sich selbst klarkam und nicht irgendwelche Trotzreaktionen auslöste, die sie unter Umständen nur in ein Chaos stürzten.

Der Morgenverkehr brauchte mich nicht weiter zu kümmern. Er rollte zumeist auf der Gegenfahrbahn dahin.

Das Kloster lag, zwischen Hügeln eingebettet, in einem fruchtbaren Tal. Die Mönche hatten es verstanden, um die Klostermauern herum Gärten anzulegen, die sie zu Selbstversorgern machten. Sie waren also autark, wollten auch für sich bleiben und hatten es damals sogar abgelehnt, ein Telefon installieren zu lassen.

Aber Yakup, der das Kloster jetzt leitete, war der modernen Technik durchaus aufgeschlossen. Es gab deshalb seit einiger Zeit ein Telefon, und das war gut so. Der Apparat stand in Yakups Zimmer, wie er mir erklärt hatte.

Die Gegend wurde einsamer, auch schneereicher, und ich sah hin und wieder die blauweiß schimmernden Eiszapfen, die von den Vorsprüngen der Felsen hingen und mit ihren Spitzen zu Boden wiesen.

Zum Glück verfuhr ich mich nur einmal, dann hatte ich den Weg gefunden, der vom Highway abzweigte und in die Berge führte, wo auch das Kloster lag.

Auch diese Strecke hatte Geschichte. Ich dachte daran, daß wir, in einem Polizeiwagen, von den Yakuza-Killern angegriffen worden waren und Glück gehabt hatten, mit dem Leben davongekommen zu sein.

Jetzt lauerte niemand auf mich. Die Felsen zu beiden Seiten blieben. Niemand hatte sich zwischen den Spalten und Rissen verborgen, um eine Waffe zu schleudern.

Freie Fahrt!
Eisflächen wurden zu tückischen Rutschfallen. Nicht immer gelang es mir, sie zu umfahren, manchmal glitt ich auch über sie hinweg und hatte Glück, mit dem Leihwagen keinen Unfall zu bauen.
Über mir sah ich einen klaren Himmel. Man konnte seine Farbe auch als herrliche Winterbläue bezeichnen, und sie wurde von kaum einer Wolke durchbrochen. Nur schwarze Punkte sah ich. Vögel, die sich von den hohen Luftwirbeln tragen ließen. Den großen Schwingen nach zu urteilen, waren es Bussarde oder Falken.
Yakup Yalcinkaya würde sich wundern, wenn ich allein auftauchte, da ich ihm versprochen hatte, Jane Collins mitzubringen. Einen Grund, ihm die Wahrheit zu verschweigen, besaß ich nicht. Wahrscheinlich würde er Jane sogar verstehen. Das entsprach seiner Mentalität und Erziehung.
Für den Fall, daß ich Suko und Bill nicht fand, wollte ich die zahlreichen Freunde des Chinesen informieren, die hier in Frisco lebten und uns bei unserem letzten Kampf gegen die untoten Ninja und die Yakuza-Killer so hervorragend unterstützt hatten.
Diesen Vorsatz behielt ich in Reserve. Zunächst einmal wollten Yakup und ich die Sache allein in die Hand nehmen.
Das Kloster lag in einem Tal. Sogar ziemlich hoch, und es war von Bergen umgeben. Ich sah bereits die typische Form der Gebirgskette und wußte, daß es nun nicht mehr weit bis zum Ziel war. Es hatte stark geschneit. Alles war unter der weißen Pracht begraben. Und wenn sie von den Strahlen der Sonne getroffen wurde, sprühte und funkelte sie an zahlreichen Stellen auf.
Ein herrliches Bild.
Auch um das Kloster herum lag der Schnee dicht und hoch. Mich erinnerte der Anblick an ein Leichentuch.
Die Mauern stachen dunkler vom frischen Weiß des Schnees ab.
Wie tot wirkten die Gebäude, als ich zwischen den jetzt brach liegenden Feldern auf mein Ziel zurollte.
So ähnlich hatte das Kloster auch gewirkt, als ich es zum erstenmal kennenlernte, aber da waren Yakup und ich überfallen worden und hatten auch die Toten entdeckt.
Diesmal tat man mir nichts. Ich konnte meinen Wagen abstellen, stieg aus und lief durch die Kälte die wenigen Schritte bis zum Tor.
Hier oben war es noch kälter als in Frisco, außerdem windiger, aber die Luft war herrlich klar.
Man hatte mich schon erwartet und auch gesehen, denn kurz bevor ichdas Tor erreichte, wurde es geöffnet. Ein Mönch verbeugte sich und begrüßte mich mit den Worten, die mich sofort heimisch werden ließen.
»Sei willkommen, Freund!«

»Danke.« Ich ging an dem Mann vorbei, der trotz des kalten Wetters nur eine braune Kutte trug, wie er sie auch im Sommer anhatte. Meine Schuhe knirschten im Schnee. Starr schaute ich nach vorn durch den Innenhof, der ebenfalls wie unter einer Glocke des Schweigens lag. Hinter und nahe dieser Mauern liebte man die Stille und Ruhe der einsamen Bergwelt. Nicht umsonst hatte man das Kloster in dieser Gegend gebaut.

In meinem Innern fühlte ich eine gewisse Spannung. Woher das kam, wußte ich auch nicht, denn es sah alles normal aus. Nichts deutete daraufhin, daß ich mit einem Angriff zu rechnen hatte.

Vielleicht war es Nervosität, oder ich hatte Angst, den Fall letztendlich doch nicht zu lösen.

Der Mönch geleitete mich bis zum Ziel. Er trug nicht einmal Socken. Seine nackten Füße steckten in Sandalen. Wenn ich ihn ansah, begann ich zu frieren. Wahrscheinlich gehörte er auch zu den Personen, die sich lächelnd und mit bloßem Oberkörper auf ein Nagelbrett legten und dies dann noch als bequem empfanden.

Diese Menschen besaßen eben eine andere Mentalität und Erziehung als ich Europäer.

Im Kloster war es ziemlich warm. Es kam mir sogar ein wenig unnatürlich vor, so daß ich ins Schwitzen geriet.

Die Halle, in der ich stand, kannte ich auch. Damals hatten wir hier einen Toten gefunden.

Der Mönch ließ mich allein. Er verschwand mit einer Verbeugung. »Ich werde Yakup Bescheid geben«, erklärte er.

»Ja, tu das.«

Ich wartete. Lange würde es nicht dauern, das war mir klar. Die Stirn hatte ich in Falten gelegt, meine Überlegungen beschäftigten sich mit trüben Dingen, und ich schaute durch ein kleines Fenster hinauf in den blauen Himmel.

Noch immer zogen die Vögel dort ihre Kreise. Sie waren von einer unterschiedlichen Größe. Ich entdeckte Raubvögel als auch Krähen und Raben. Sie blieben immer dicht beisammen. Ihre Flügelschläge wirkten irgendwie träge, wenn sie sich überhaupt bewegten und sich nicht von den Aufwinden tragen ließen.

Ich dachte an Shimada. Diesen Gedanken verband ich mit der Stille dieser Gegend. Dabei wußte ich auch, daß die Ruhe schlagartig vorbei sein konnte, denn Shimada, die lebende Legende, kündigte sein Kommen nie zuvor an. Urplötzlich war er da, um zuschlagen zu können.

Würde er das auch hier tun?

Ich räusperte mich, atmete tief durch die Nase ein und drehte mich wieder um.

Im ersten Moment erschrak ich heftig, weil Yakup Yalcinkaya

plötzlich vor mir stand. Er schaute mich lächelnd an.

»So nervös, John?«

»Ich habe dich nicht kommen hören.«

Er hob die Schultern. »Man hört mich oft nicht, aber das ist nicht tragisch. In diesen Mauern regiert die Stille. Wenn man alles verloren hat, können einem Ruhe und Stille die Kraft geben, die nötig ist, um wieder Mut zu fassen.«

Um meine Lippen zuckte ein schmales Lächeln. »Und du meinst, daß ich den Mut haben müßte?«

»Ja, das meine ich.«

»Wieso?«

»Schau dich an, John. Du brauchst eigentlich nur in den Spiegel zu blicken. Irgendwie siehst du so deprimiert aus. Niedergeschlagen, würde ich sagen.«

»Das kann schon sein.«

Yakup ging noch einen Schritt auf mich zu und legte mir eine Hand auf die Schulter. »Was ist der Grund?«

Ich antwortete mit einer Gegenfrage. »Ist dir eigentlich nichts aufgefallen?«

»Ja, du bist ohne Jane gekommen.«

»Genau, sie wollte nicht.«

Yakup zeigte sich überrascht. »Was hat sie? Will sie wegen mir nicht kommen?«

»Das glaube ich nicht. Ihr geht es ums Prinzip. Sie möchte allein sein, alles vergessen, und sie will auch mit ihrem Gewissen ins reine kommen. Jane hat mit ihrem Leben gebrochen, wenn du verstehst, was ich meine.«

Auf Yakups breiter Stirn bildeten sich Falten. »Nein, ich verstehe nicht so recht.«

»Es ist ganz einfach. Jane wird von Gewissensbissen geplagt. Sie denkt stets an ihr Leben, das sie einmal als Hexe geführt hat. Das ist zwar vorbei, aber nicht vergessen, wenn du verstehst.«

Yakup nickte bedächtig. »Ja, ich begreife dich und auch sie. Jane kann es wohl nicht überwinden, daß sie damals als Hexe Taten begangen hat, für die sie sich jetzt schämt.«

»So ist es.«

»Und was hast du getan, um ihr zu helfen?«

Eine gute Frage hatte er mir da gestellt. Ich hob die Schultern.

»Nichts habe ich getan, gar nichts. Ich konnte ihr nicht helfen. Ich habe es nur versucht, aber es gelang mir nicht, sie zu überzeugen. So sieht es aus.«

Yakup schwieg. Ich hätte gern einen weiteren Kommentar von ihm gehört, aber er blieb ruhig. Die Hände hielt er gegeneinander gelegt, und plötzlich schaute er auf. »Ja, John Sinclair, du mußt dich damit

abfinden, wie sie reagiert hat. Ich kann sie sogar verstehen. Jane Collins ist ein Mensch, der Zeit braucht. Wir Menschen sind Personen mit Fehlern. Wir müssen sie eingestehen, das wird Jane bestimmt getan haben. Sie wird sich zurückerinnern, und tu du mir, dir und ihr einen Gefallen. Forsche nicht nach, laß sie in Ruhe! Sollte sie ihren Schrecken überwunden haben und es auch schaffen, die Depressionen abzulegen, können wir dankbar sein, wenn sie wieder zu dir zurückkehrt. Ich bin sicher, daß sie es irgendwann einmal schafft.«

»Das hoffe ich auch.« Yakup lächelte wieder. »Überzeugend klang es nicht.«

»Nein, das war es auch nicht, aber was ist schon überzeugend, wenn ich ehrlich sein soll? Ich habe zuviel in den letzten Tagen erlebt. Das Verschwinden von Suko und Bill, die Jagd nach dem Würfel, den ich noch immer nicht bekommen habe. Da kommt vieles zusammen, und ich fürchte mich ein wenig davor.«

»Kann ich mir denken, John.«

»Vielleicht wird es mir irgendwann gelingen, sie zu vergessen.«

»Du sollst nicht lügen.«

»Wieso?«

»Du kannst und wirst Jane Collins nicht vergessen. Ebensowenig wie sie dich vergißt. Ihr beide kommt wieder zusammen, und – das will ich dir mit aller Deutlichkeit sagen –, ich bin nicht der Überzeugung, daß Jane Collins alles so einfach abschütteln kann, wie ihr glaubt. Nein, das nehme ich euch nicht ab.«

Ich hatte verstanden. »Du umschreibst doch etwas?«

»Möglich«, gab er zu. »Rede deutlicher.«

»Das will ich gern. Jane Collins ist zu tief in die Dinge verstrickt. Sie hat ein großes Vorleben, wie du richtig erwähnt hast. Sie stand erst auf der anderen Seite, kämpfte gegen die Schwarzblütler, wurde selbst zu einer der ihren und wurde als Verräterin ausgestoßen, um von den anderen gejagt zu werden…«

»Wie gut du Bescheid weißt«, sagte ich. »Ich habe mich informiert. Außerdem hast du mir einiges erzählt. Deshalb gehe ich davon aus, daß man Jane auch weiterhin jagen wird.«

»Und es gibt kaum eine Möglichkeit auf der Welt, sich vor Dämonen zu verbergen«, fügte ich noch hinzu. »So muß man es sehen.« Ich räusperte mich. »Verflucht, ich hätte sie doch nicht so ohne weiteres laufenlassen sollen.«

»Hättest du es denn verhindern können?«

»Kaum.«

»Dann hast du richtig gehandelt. Stell dir vor, Jane wäre bei dir geblieben. Sie hätte dann nur körperlich an deiner Seite gestanden, aber innerlich hätte sie sich von dir getrennt. Zwischen ihr und dir lägen Grenzen.«

Da gab ich dem türkischen Freund recht. Ich glaubte selbst daran, daß ich sie nicht hätte halten können. Mein Schulterzucken sah ziemlich deprimiert aus. »Hoffentlich schafft sie es!« flüsterte ich.

»Denn ich weiß, wie gefährlich die Schwarzblütler sind. Jane wird es verflucht schwer haben, so verdammt schwer.«

»Es war ihre eigene Entscheidung.«

»Kannst du nicht verstehen, daß ich mich trotzdem noch für sie verantwortlich fühle?«

»Sicher.«

Ich drehte mich um und trat wieder an das schmale Fenster. Noch immer zeigte der Himmel diese herrliche Winterbläue, und ich sah auch die Vögel hoch in der eisigen Luft kreisen. »Der zweite Fall wäre Suko und Bill.« Ich sprach die Worte gegen die Scheibe und sah, wie sie durch meinen Atem beschlug.

»Ihnen traue ich mehr Chancen zu.«

Ich drehte mich wieder um. »Tatsächlich?«

»Ja. Du darfst nicht vergessen, daß Suko mit dem Würfel des Unheils ausgerüstet ist. Hätte er sonst innerhalb dieser Masse überleben können? Ich glaube kaum.«

»Sicher. Wenn du es so siehst…«

»Was ist denn deine Meinung?«

Ich ließ meinen Blick an der kräftigen Gestalt von oben nach unten gleiten. Yakup trug kittelähnliche Kleidung. Auf jeden Fall konnte er sich in den blauen Sachen gut bewegen. Nichts hinderte ihn mehr. »Einer macht mir Sorgen. Jemand, der im Hintergrund lauert und den Kampf um den Würfel bestimmt noch nicht aufgegeben hat. Es ist der Spuk.«

»Da kannst du recht haben.«

»Darauf möchte ich sogar wetten. Zudem wird sich Asmodis ebenfalls nicht mit der letzten Niederlage abgeben. Der Würfel befindet sich in unserem Besitz. Das muß die anderen doch reizen, wenn ich darüber nachdenke.«

Yakup widersprach nicht. Allerdings zählte er noch einen weiteren Gegner hinzu. »Shimada dürfen wir auch nicht vergessen.«

Ich runzelte die Stirn. »Du denkst an den Buckligen, wie?«

»So ist es.«

»Das ist deine Sache, Yakup. Ich habe zu ihm so gut wie keinen Kontakt gehabt. Er wollte mich nur töten. Sieben Leben hatte er, das ist nun vorbei. Wie siehst du die Sache? Du hast Kontakt zu ihm gehabt, hast ihn beobachtet und mit ihm…«

Yakup winkte ab. »Das ist alles richtig. Ich hatte ihn unter Kontrolle, aber ich wußte nicht, daß er schon so dicht an Shimada herangekommen war.«

»Wie bist du überhaupt auf ihn gekommen?«

Der Türke lächelte. »Durch Magie. Ich habe versucht, die Spuren des Dämons zu finden. Du erinnerst dich an den Totenbaum in den Gewölben des Klosters?«

»Und wie.«

»Dort habe ich die Spur aufgenommen. Lange Meditation und Gebete benötigte ich, um etwas zu erfahren. Dann spürte ich, daß es einen Geist gab, der das Böse bringen wollte. Es war nicht Shimada direkt, aber sein unheilschwangerer Einfluß war deutlich spürbar. Es gelang mir, den Buckligen zu finden. Ich hielt ihn unter Beobachtung und stellte fest, daß er sich seltsam benahm. Er lebte in einer Höhle völligzurückgezogen, bis sich herausstellte, daß noch eine Person bei ihm wohnte. Ein Mädchen. Zunächst dachte ich an eine Gefangene, bis ich bemerkte, daß es sich hierbei um seine Tochter handelte.«

»Und dann?«

»Blieb ich ihm auf den Fersen. Er selbst hat mich nie gesehen, denn ich war immer schneller.«

Jemand betrat die karg eingerichtete Halle. Es war ein anderer Mönch als der, der mich hergeführt hatte. Als ich ihn sah, fiel mir ein, daß auch Ali im Kloster lebte. Bisher hatte ich von dem Jungen noch keine Haarspitze gesehen.

»Entschuldige, Yakup«, sagte der Mönch, »aber ich mußte euer Gespräch leider unterbrechen.«

»Schon gut.« Yakup winkte ab. Er warf mir einen entschuldigenden Blick zu und schritt auf den Boten zu. »Was ist geschehen?«

»Etwas sehr Bedeutsames. Unheil liegt in der Luft und ist dabei, sich auszubreiten.«

»Rede schon!«

Der Mönch senkte seine Stimme zu einem Flüstern. Dennoch konnte ich ihn verstehen.

»Das Grauen ist nah, Yakup, denn die Toten haben geschrien…«

***

Die Toten haben geschrien!

Auch mich hatte gerade dieser letzte Satz so sehr gestört, und ich mußte schlucken. Obwohl er seine Bemerkung nicht präzisierte, wußte ich genau, was gemeint war.

Innerhalb des Klosters gab es tatsächlich Tote. Sie lagen tief in den Kavernen begraben, aber nicht in Gräbern, Grüften oder Särgen, wie wir es gewohnt waren, sondern in einem speziell für die Toten eingerichteten Leichenbaum. Dort mumifizierten sie, wurden zu schaurigen Wesen, die jedoch zu einer für mich fremden geisterhaften Welt Kontakt behalten hatten. Wie das genau möglich war, konnte ich nicht sagen, jedenfalls gab es keine andere Erklärung, denn ich hatte selbst dieses Unwahrscheinliche erlebt. Und ich war auch Zeuge

gewesen, wie sich Yakups Vorgänger, der weise Zu, selbst totgesprochen hatte.

Und jetzt meldeten sich die Leichen wieder.

Yakup ging weiter vor. »Woher weißt du das?« fragte er den Boten.

»Ich hörte sie schreien.«

»Warst du unten?«

»Nein, aber sie riefen so laut, und es klang schrecklich. Sie melden eine Gefahr.«

»Danke, daß du mir Bescheid gegeben hast«, erklärte der Türke.

Er schaute nach, wie sein Bruder verschwand.

Ich aber blieb zurück und sah Yakup auf mich zukommen. Er hatte die Arme angewinkelt, die Hände gespreizt und sagte mit leiser Stimme. »Du hast selbst gehört, was der Bote meldete…«

»Und du glaubst ihm?«

»Ja, das tue ich. Die Toten melden sich hin und wieder.« Yakup lächelte. »Man kann sie auch als magische Alarmanlage bezeichnen, denn sie haben, obwohl ihre Seelen nicht mehr in den Körpern stecken, Kontakt mit einem Reich, das uns verschlossen bleibt. Deshalb müssen wir die Warnungen sehr ernst nehmen.«

Das hätte ich auch ohne Yakups Worte getan. Ich wollte noch weiter gehen. »Kann ich zuhören, wie sie rufen?«

»Darum wollte ich dich bitten.«

»Dann laß uns gehen!«

Wir verließen den Raum. Wieder einmal fiel mir die Stille des Klosters auf. Ich wußte noch, daß es einen uralten, aber funktionierenden Flaschenzug gab, mit dessen Hilfe man sich selbst in die Tiefe schaffen konnte. Genau dorthin, wo die Leichen lagen und ihre Körper allmählich in den Zweigen und Ästen des Totenbaums vermoderten.

Unsere Gesichter waren sehr ernst. Noch hörten wir nichts. Erst als wir tiefer in das Kloster hineinschritten und Yakup eine bestimmte Tür aufzog, vernahm ich die Schreie.

Es war schlimm.

Irgendwo mußte sich in diesem Wirrwarr ein Schacht befinden, der in die Tiefe führte und auch Luft zuführte.

Ein Jammern, Klagen und Schreien vernahm ich. Mal hoch, dann wieder schrill und auch leidend. Grauenhafte Geräusche, dazu noch verfremdet durch die engen Schachtwände.

Mir lief eine Gänsehaut über den Rücken. Sie verschwand auch nicht, als ich schon einige Zeit zugehört hatte, denn die Laute waren nie gleichbleibend.

Sie änderten sich von Sekunde zu Sekunde. Mal klangen sie sehr schrill und hoch, dann wieder tiefer und jaulender. Auch hörte ich ein unnatürliches Klagen, das durch die enge Schachtröhre noch verändert

wurde, so daß es als hohles Pfeifen an meine Ohren klang.

Yakups Gesicht war sehr ernst. In der Nähe brannte zwar eine kleine Lampe. Ihr Öllicht reichte jedoch nicht aus, um das Gesicht meines Freundes zu erhellen. Es blieb im Schatten, und seine Haut wirkte dabei wie ein harter Stein.

Yakup trat zurück und schloß die Horchtür wieder. »Es ist wahr«, flüsterte er. »Alles stimmt.«

»Was stimmt?«

»Daß die Toten schreien. Ihr Rufen klingt so, als wüßten sie von einer Gefahr.«

»Und welche könnte es sein?« hakte ich nach.

»Ich weiß es nicht genau. Wir könnten sie uns aussuchen, aber ich glaube daran, daß es eine Gefahr ist, die direkt mit diesem Kloster zu tun hat.«

»Nicht der Spuk?«

»Nein. Es ist wohl nicht sein Gebiet. Ich rechne eher damit, daß er sich um deine beiden Freunde kümmern wird. Diese Gefahr hier ist anders, aber auch bekannt.«

»Shimada!«

»Ja, John, das habe ich auch gedacht. Es kann eigentlich nur Shimada gewesen sein. Er wird vom Tod seines buckligen Dieners erfahren haben und muß sich nun auf eine Rache einstellen. Wie ich ihn kenne, wird er nicht eher ruhen und rasten, bis die Vernichtung des Gnoms gerächt ist. Deshalb wird er sich an mich halten.«

»An uns«, verbesserte ich meinen Freund.

»Auch das.«

»Okay, Yakup, was können wir tun?«

Der Türke hob die Schultern. »Die Antwort fällt mir schwer, aber ich muß es sagen. Nichts, wir können nichts tun, so gern ich es anders gesehen hätte. Wir müssen darauf warten, daß Shimada die Initiative ergreift.«

»Wie kann das geschehen?«

»Im Augenblick bin ich ratlos. Vielleicht sollte ich den Totenzauber aktivieren und die Leichen befragen.«

»Das schaffst du?«

»Der große Zu, mein Vorgänger, war weiser als ich. Da ich das Kloster erst seit wenigen Monaten leite, ist es mir leider noch nicht gelungen, in all die Geheimnisse einzudringen. Aus diesem Grunde bin ich sehr vorsichtig.«

»Das heißt, wir warten ab.«

»So ist es.«

»Gefällt mir nicht.«

»Ich denke ebenso, aber im Moment bin ich ratlos. Richten wir uns also auf einen Angriff des Dämons ein.«

Immer wieder wunderte ich mich über die Mentalität meines türkischen Freundes. Mit welch einer Gelassenheit er den Tatsachen entgegensah, war erstaunlich. Aber er hatte recht. Shimada saß im Augenblick tatsächlich am längeren Hebel.

Wir waren natürlich nicht stehengeblieben, sondern den Weg wieder zurückgegangen. Wie viele Räume und Zimmer das Kloster besaß, wußte ich nicht. Es besaß jedenfalls gewaltige Ausmaße.

Mein Vorhaben, Ali Guten Tag zu sagen, verschob ich zunächst einmal. Sollte Shimada angreifen, wollte ich ihn aus der unmittelbaren Gefahrenzone heraushalten.

Noch schritten wir durch einen ziemlich langen Gang. Er verband zwei große Räume miteinander, in denen die Insassen des Klosters meditierten. Mir kam der Gang wie eine Brücke vor. Wenn ich durch die Luken schaute, sah ich wieder die Bläue des Himmels und Vögel in der Luft kreisen.

Immer wieder diese Vögel! Ich wußte selbst nicht, weshalb sie mir auf einmal so interessant erschienen. Vielleicht war es der Kontrast unter dem blauen Himmel, und in diesen Kontrast kam plötzlich Bewegung.

Als hätte zwischen den Tieren eine Bombe eingeschlagen, so spritzten sie nach allen Seiten auseinander. Da ich jedoch keine Bombe entdeckte, mußte dies einen anderen Grund haben.

Zu erkennen war nichts.

Ich blieb stehen.

Yakup merkte dies erst nach einigen Schritten. Auch er stoppte und drehte sich um.

»Was ist los?«

Ich deutete auf das Fenster. »Das kann ich dir nicht genau sagen, aber die Vögel benehmen sich sehr seltsam. Vorhin noch flogen sie ruhig, plötzlich ist alles anders geworden. Und jetzt sind sie verschwunden.«

Als würde die Zeit meine Worte Lügen strafen, so hörte ich sie wieder, entdeckte sie allerdings nicht, denn sie flogen tief und außerhalb meines Sichtbereichs.

Nur ihre krächzenden Laute und ihr Schreien nahm ich wahr.

Im nächsten Moment huschten sie schattengleich an den Fenstern vorbei. Einen Bussard erkannte ich, Falken waren wohl auch dabei.

Außerdem Krähen und Raben, die sich durch ihr heiseres Krächzen bemerkbar machten.

Und schon war der Spuk verschwunden!

Ich schaute Yakup an und sah, daß sein Gesicht noch härter geworden war. Die Falten waren zahlreicher geworden. Er hatte die Hände geballt, die Lippen bildeten einen Strich, und ich glaubte auch, Schweißperlen auf der Stirn glitzern zu sehen.

»Was hast du?«

»Die Vögel«, sagte er leise. »Diese Vögel gefallen mir überhaupt nicht. Sie bedeuten normalerweise Ruhe und Ausgeglichenheit, aber in diesem Fall genau das Gegenteil.«

»Gefahr?«

»Mehr eine Warnung vor einer Gefahr.«

Das war mir alles zu orakelhaft. Außerdem wollte ich einen besseren Sichtwinkel bekommen. »Können wir nicht woanders hingehen, wo wir deutlicher…?«

Yakup hatte mich verstanden. Er faßte meinen Arm, zog mich herum, und mit raschen Schritten verließen wir den Übergang zwischen zwei Klosterbauten. Der Türke führte mich nach links. Er stieß eine Tür auf, die zu einem fast kahlen Raum gehörte. Nur eine Gebetbank stand vor einem großen Fenster.

»Da können wir schauen!«

Das Fenster lag auf der Seite, die dem großen Klostergarten zugewandt war.

Mit wenigen Schritten hatten wir die Scheibe erreicht und blickten hindurch.

Den Schwarm sahen wir nicht. Er hatte die Klostergrenzen bereits überflogen.

Dafür entdeckten wir etwas anderes. Etwas, das wesentlich schlimmer war, mit dem ich allerdings nichts anfangen konnte.

Dafür Yakup.

Deutlich vernahm ich seine geflüsterten Worte. »Das ist die blaue Festung, Shimadas Höllenschloß…«

Noch nie hatte ich davon gehört, und ich schaute auch nicht so ernst, eher verwundert. »Shimadas Höllenschloß?« fragte ich. »Woher kennst du es?«

»Ich kenne es überhaupt nicht. Aber ich habe viel darüber gelesen und gehört. Man kann es als Wohnsitz der Götter bezeichnen. Wer dort lebt, der ist verdammt, er dient dem Schrecken, ist ein Diener des Grauens und ein furchtbarer Dämon, eben Shimada.«

»Und weiter?«

»Ich habe es noch nie betreten…«

»Okay, aber du hast darüber gelesen. Was sagen denn die alten Schriften zu diesem Schloß?«

»Sie warnen, denn es ist nicht das Schloß allein, das ihnen Kummer bereitet. Zu diesem Gebäude gehört auch ein Garten, wie ich gelesen habe. Man nennt ihn den Todesgarten.«

»Ich sehe ihn nicht.«

Yakup begann leise zu lachen. »Das kannst du auch nicht, denn er liegt im Nebel verborgen. Shimadas Todesgarten ist für denjenigen Grabstätte, der ihn betritt.«

Yakup hatte sich nicht getäuscht. In der Tat waren die Mauern des Schlosses von dicken, blauen Nebelwolken umgeben, die sich lautlos und geisterhaft bewegten, gleichzeitig lockten und abstießen.

Dieser unheimliche, sich drehende und rollende Dunst war ein Widerspruch in sich, und nur sehr schwach sah ich die Mauern des Schlosses. Innerhalb des blauen Nebels wirkten sie wie schwarze Schatten, nur das obere Drittel, gewissermaßen der Teil eines pagodenförmigen Dachs ragte aus den dicken Nebelschwaden hervor wie ein schauriger Gruß.

»Er ist gekommen«, flüsterte Yakup. »Verdammt noch mal, er ist gekommen.« Der Türke schüttelte den Kopf. »Damit hätte ich so schnell nicht gerechnet.«

»Und was soll das?«

»Er wird sich rächen«, erklärte mir Yakup. »Shimada hat sehr schnell bemerkt, daß etwas nicht stimmt. Sein Plan ist nicht aufgegangen, wir haben den Buckligen ausschalten können. Dies hat er bemerkt, das wird er uns nicht vergessen.«

Ich schaute wieder auf die Festung. Sie stand inmitten des Nebels wie ein gewaltiger Schatten. Kontakt mit dem Boden hatte sie bekommen, und nur mehr das letzte Drittel ihres pagodenförmigen Dachs ragte aus den blauen Schwaden.

Es hatte also keine Veränderung gegeben. Sie kam mir vor wie eine offene Falle, die nur darauf wartete, zuschnappen zu können.

»Shimada will die Konfrontation!« erklärte mir Yakup. »Shimada will sich rächen, und er will die Entscheidung herbeiführen!« Bei seinen Worten hatte mich Yakup angeschaut. »Wie ist es, John? Nehmen wir an?«

»Bleibt uns etwas anderes übrig?«

»Ja, wir alle könnten fliehen. Jetzt ist der Zeitpunkt da, wir müssen uns entscheiden.«

»Ich habe mich bereits entschieden«, erklärte ich.

»Du willst hinein!«

»Ja!«

Yakup Yalcinkaya atmete tief ein. »Ich wußte es, mein Freund. Du wirst mich nicht im Stich lassen. Wenn wir geflohen wären, hätten wir die Auseinandersetzung nur mehr vor uns hergeschoben. So aber können wir Shimada stellen.«

»Waffenlos?« fragte ich.

»Nein«, erwiderte Shimada. »Wir werden uns ausrüsten. Was trägst du bei dir?«

»Das Kreuz…«

»Vergiß es hier!«

»Dann habe ich die Beretta und den Bumerang.«

»Die Beretta wird dir helfen. Ob es mit dem Bumerang ebenso ist,

wage ich nicht zu entscheiden.«

»Auf ihn kann ich mich verlassen!«

»Gut, dann komm mit.«

Yakup hatte nicht gesagt, wohin wir gehen würden. Ich vertraute ihm und heftete mich an seine Fersen. Obwohl er wie ein Klotz wirkte, so bewunderte ich doch seinen geschmeidigen, raubtierhaften Gang. Er schritt federnd und leicht dahin. Nichts deutete auf eine Unbeweglichkeit hin. Dieser Mann stand voll im Training.

Über eine alte Steintreppe schritten wir in die Tiefe. Andere Gerüche umwehten uns.

Der Moder einer langen Zeit schwang uns beiden entgegen.

Hier konnte ich mich nicht wohl fühlen.

»Führst du mich in die Kavernen?« fragte ich Yakup.

»So tief nicht.«

Wir befanden uns in einem Teil des Klosters, wo die jammernden und schreienden Stimmen der Toten nicht zu hören waren. Nur unsere Schritte vernahmen wir. Sie hinterließen jeweils auf den Stufen ein helles Knirschen, wenn kleinere Steine unter dem Druck der Sohlen zerbrachen. Erleuchtet war dieser Treppengang auch. Aus der Tiefe flackerte uns der Schein einer Fackel entgegen, vermischt mit einem Rußgeruch und winzigen kleinen Staubteilchen. Die einzelnen Partikel fanden auf unserer Kleidung und der Haut ihren Platz.

Am Ende der Treppe führte ein Gang in einer Linksbiegung weiter. Ihn nahmen wir nicht.

Vor einer Tür, die rechts von der letzten Stufe lag, war Yakup stehengeblieben. »Hier ist es!« Obwohl er nicht laut gesprochen hatte, hörte sich seine Stimme dumpf und hohl an.

»Was?«

Yakup drückte die Tür bereits auf, als er die Antwort gab. »Die Waffenkammer.«

Ich war beeindruckt, nachdem Yakup auch hier Licht gemacht hatte. Er hielt die Fackel zunächst noch in der Hand, leuchtete in die Runde und stellte das Feuer dann in einen dafür vorgesehenen Ständer.

Ich schaute mich um.

Die Waffenkammer oder elektronische Werkstatt in einem Bond-Film sieht anders aus. Hier gab es keine Computer, keine elektronischen Meßgeräte, weder Maschinenpistolen, Maschinengewehre noch Revolver oder Handgranaten. Auch keine Agentenwaffen, z. B. schießende Kugelschreiber oder explodierende Gummibälle, diese Waffen hier hatte man schon vor Hunderten von Jahren benutzt. Dennoch sahen sie alle sehr gepflegt aus.

Das Metall der Schwerter, Speere und Lanzen blitzte wie frisch poliert. Die Waffen befanden sich in Ständern, die längs der Wände ihren Platz gefunden hatten.

Ich sah auch andere Gegenstände. Es waren die Kendo-Stücke, Wurfschlingen, Nunchakis, blitzende Wurfsterne und lange, an Eßstäbe erinnernde Geräte, sowie Bogen, Pfeile und Dolche. Einige davon mit normalen Klingen, andere mit gekrümmten.

Yakup ließ mich in Ruhe. Erst nachdem ich an allen Waffen vorbeigewandert war, sprach er mich an. »Du kannst dir aussuchen, was du willst, John, und womit du am besten zurechtkommst.«

Ich hob die Schultern. »Es ist alles ein wenig fremd.« Vor den Wurfsternen hatte ich meinen Schritt gestoppt und schaute sie mir besonders intensiv an. Sie waren flach wie eine Scheibe und besaßen an ihren Rändern gekrümmte Zacken, die wie erstarrte Flammen aus Metall wirkten.

Diesmal hörte ich seine Schritte, als Yakup an mich herantrat undneben mir stehenblieb. »Gefallen sie dir?«

»Ja.«

Er faßte an mir vorbei und holte einen Wurfstern aus dem Regal.

Sinnend betrachtete er ihn. Ich blickte auf die Uhr. Die Zeit wurde allmählich knapp. Es war besser, wenn wir uns hier unten nicht zu lange aufhielten, doch Yakup wischte meine Bedenken fort, bevor ich sie noch ausgesprochen hatte.

»Keine Sorge. Shimadas Höllenschloß wird warten. Er hat Zeit, und er bleibt so lange, bis wir diese Provokation beachtet und auch betreten haben.«

Ich lächelte. »Du scheinst ihn und das Schloß gut zu kennen.«

»Ja, das stimmt.«

»Und?«

»Nichts und. Doch«, verbesserte er sich. »Eines sollte ich dir vielleicht noch sagen. Du kannst dieses Schloß nicht mit einem normalen vergleichen, auch wenn es Mauern besitzt. Es ist trotzdem anders.«

»Weshalb?«

»Ganz einfach, mein Lieber. Shimadas Höllenschloß ist in der Lage, Zeiten zu durchwandern. Das heißt, es kann heute hier stehen und in der nächsten Sekunde schon in deiner Heimatstadt.«

Das hatte ich nicht gewußt. Ich spann den Faden noch weiter.

»Wie sieht es mit Dimensionen aus?«

»Ebenso.«

»Das bedeutet, daß uns das Höllenschloß, falls wir uns in seinem Innern befinden, entführen kann.«

»So ist es.«

Ich setzte ein schiefes Grinsen auf. »Birgt es sonst noch Überraschungen oder Geheimnisse, die ich kennen müßte?«

»Ich kann es dir nicht sagen, John. Vielleicht. Aber das werden wir dann selbst erleben.«

»Sicher.«

Yakup kam wieder auf die Waffen zu sprechen. »Es ist schwer, mit einem Wurfstern umzugehen«, verriet er mir. »Ein Ungeübter wie du kann große Schwierigkeiten bekommen.«

»Du meinst, ich treffe nicht.«

»Genau.«

»Laß es mich ausprobieren!« forderte ich.

Yakup war dagegen. »Nein, dazu will ich es noch nicht kommen lassen. Ich möchte es dir zeigen. Man muß die Wurfsterne sehr vorsichtig behandeln, dies vorweg. Wie leicht kann man sich an ihnen verletzen, denn sie sind sehr scharf.«

Wenn Yakup dies so ernst erklärte, mußte etwas Wahres an der Sache dran sein. Er bedeutete mir durch Blicke, mich genau auf ihn zu konzentrieren, was ich auch tat.

Noch lag der Wurfstern flach auf seiner Hand. »Es ist eines der Ninja-Zeichen«, flüsterte er. »Nur voll ausgebildete Ninja können damit perfekt umgehen…«

Yakup schrie plötzlich. Ich spürte noch den Luftzug dicht an meinem Gesicht, sprang instinktiv zurück, aber da hatte der junge Türke den Wurfstern schon geschleudert.

Er kam mir vor wie ein explodierendes Geschoß, als er durch die Luft und auf sein Ziel zujagte.

Ausgesucht hatte sich Yakup eine hölzerne Fackel oder Kerzenständer. Fast so dick wie ein Baumstamm, ragte es am gegenüberliegenden Ende der Waffenkammer aus dem Boden hervor.

Für mich wäre der Gegenstand kaum zu treffen gewesen, aber Yakup war darin ein wahrer Meister. Er hatte in den letzten Monaten ungemein viel hinzugelernt, und das bewies er mir in diesem Augenblick.

Den Weg des Wurfsterns konnte ich kaum verfolgen, weil er einfach zu hart geschleudert war.

Aber ich sah ihn im Holz. Er war so tief eingedrungen, daß nur mehr einige Spitzen hervorschauten, vom Widerschein der Fackel berührt wurden und irgendwie düster schimmerten.

»Alle Achtung«, sagte ich.

»Versuch es!«

Ich drehte mich um und nahm ebenfalls einen Wurfstern aus dem Regal. Wie Yakup legte ich ihn mir auf die flache Hand. Verwundert war ich über das Gewicht, da ich mir den Wurfstern eigentlich leichter vorgestellt hatte. Es würde für mich schwer sein, ihn so zu schleudern, wie Yakup es getan hatte. Oder gar unmöglich.

Probieren geht über studieren.

Den rechten Arm legte ich nach hinten…

»Du mußt schneller sein, viel schneller!« erklärte mir Yakup.

»Hast du mich nicht erlebt?«

»Doch. Du warst wie ein Schatten.«

»Eben.«

Ich probierte es abermals. Diesmal war ich verdammt schnell, wenigstens bildete ich mir das ein. Wenig später bekam ich die Bestätigung, daß ich noch immer viel zu langsam gewesen war. Zwar verließ der Wurfstern meine Hand, ich konnte aber seinen Wegverfolgen, was mir bei Yakups Wurf nicht gelungen war.

Und wo er gelandet war, darüber wollte ich lieber schweigen, denn man soll sich ja nicht zu sehr blamieren.

Yakup lächelte, aber nicht schadenfroh. Er ging zum Ausgang und hob den Wurfstern auf, der dicht vor der Tür liegengeblieben war. »Möchtest du die…?«

»Danke, ich verzichte.«

»Womit kannst du umgehen?«

Ich hob die Schultern. »Wenn ich mir die Waffen so anschaue, sind sie alle nichts für mich. Zwar habe ich schon oft mit einem Schwert gekämpft, aber ein Meister bin ich darin nicht. Auch sind mir die Dinger zu unhandlich.«

»Wie sieht es mit den Kendo-Stöcken aus?« Bevor ich eine Antwort geben konnte, hatte Yakup schon zugegriffen und die beiden Stöcke aus der Halterung gezogen. Er warf sie mir entgegen.

Ich griff zu, bekam die Stöcke zu fassen und sah, wie sich Yakup zwei andere holte.

Und dann zeigte er mir seine Kunst.

Beeindruckt ist das richtige Wort. Er wirbelte die beiden Kampfstöcke so schnell zwischen seinen Händen hin und her, drehte sie auch, sprang in die Höhe, warf die Stöcke ebenfalls in die Luft, fing sie wieder auf, so daß ein Drummer neidisch werden konnte.

Das war die hohe Kampfkunst der Asiaten!

Von einem Augenblick zum anderen stand er still. Selbst sein Atem hatte sich nicht beschleunigt. Dieser Mann war tatsächlich durchtrainiert bis in den letzten Zeh.

»Und jetzt du!«

Gegen Stockfechter hatte ich schon gekämpft. Wie ich selbst mit den Dingern zurechtkam, wußte ich nicht, aber ich wollte mich nicht blamieren und probierte es.

Ungefähr drei Sekunden ging alles glatt, dann fiel mir der erste Stock hin.

Wütend hörte ich auf. »Nein, Yakup, ich bleibe bei meinen Waffen.«

Das gefiel ihm nicht. »Willst du nicht wenigstens einen Stock mitnehmen?«

»Und weshalb?«

»Du wirst ihn irgendwann einsetzen können, John. Das glaube mir.«

Ich nickte. »Also gut, weil du es bist. Meinetwegen.« Mit einem

Kendo-Stock belastete ich mich. Yakup suchte sich inzwischen die Waffen aus. Er nahm einige Wurfsterne mit. Sie verschwanden in einem Lederbeutel, den er sich über die Schulter hängte. Zwei schmale Schwerter steckte er ebenfalls ein, natürlich Pfeile, Bogen und sein Ninja-Schwert. Auf eine Nunchaki verzichtete er.

»Ich hätte noch mehr mitnehmen können, aber ich verlasse mich auf die alten Waffen.«

»Keine Stöcke?« fragte ich.

Yaku lächelte. »Natürlich nehme ich einen Kendo-Stock mit. Ich habe nur einen besonderen.«

Eine weitere Frage erübrigte sich, denn der Türke hatte bereits die Waffe an sich genommen. Sie sah aus wie eine Röhre und wurde im nächsten Augenblick zum Teleskop, als er den Arm nach vorn schleuderte. Dicht vor meinen Augen kam das Ende des Kendo-Stocks zur Ruhe.

»Der ist wirklich gut«, lobte ich meinen Freund.

»Nimm du ihn.«

»Wirklich?«

»Wenn ich es dir sage.«

Ich war froh, den anderen Kampfstab weglegen zu können. Ich hatte ihn eigentlich nur genommen, um Yakup einen Gefallen zu tun, und das schien er gemerkt zu haben.

Den Stab fing ich auf. Er lag sicher in meiner Rechten. Dann bewegte ich ihn blitzschnell nach vorn. Das pfeifende Geräusch, das beim Hervorschießen des Kampfstocks entstand, hatte ich vorhin nicht vernommen, erst jetzt fiel es mir auf, und ich fand, daß der Stab auch weiterhin gut in meiner rechten Hand lag. Ich konnte ihn bewegen, er war nicht zu lang und nicht zu kurz.

Eigentlich ideal.

Yakup hatte mir lächelnd zugeschaut. »Ich merke schon, daß er dir gefällt, mein Freund.«

»Ja, ich behalte ihn. War das alles?«

Der Türke nickte. Dabei geriet sein Kopf auch in den Widerschein des Fackellichts, so daß auf seinem Gesicht ein Muster entstand.

»Das war es tatsächlich, John. Wir können die Waffenkammer verlassen und uns anderen Aufgaben widmen. Allerdings möchte ich dich trotzdem noch um etwas Geduld bitten, da ich mich zunächst noch umziehen muß.«

»Sicher. Soll ich hier warten?«

»Wo denkst du hin? Wir gehen nach oben. Wolltest du nicht mit Ali sprechen?«

»Klar. Weiß er denn, daß ich hier bin?«

Yakup schloß die Tür hinter uns zu. »Nein, ich habe ihm doch nichts gesagt. Er weiß wohl, daß du kommen willst, kennt aber nicht den

genauen Zeitpunkt. Er wird überrascht sein.«

»Das glaube ich auch.«

Während wir die Stufen hinaufschritten, dachte ich an meinen noch jungen Freund. Wir beide hatten einiges hinter uns. Er und ich hatten den Kampf gegen die Großen Alten hautnah miterlebt, und es war ein schlimmer harter Fight geworden. Beide hatten wir ihn überstanden, und ich hoffte, daß der Waisenjunge Ali hier im Kloster eine ihm würdige Ausbildung erhielt. Auf Yakup konnte ich mich dabei verlassen.

»Was haben eigentlich Myxin und Kara gesagt, als sie Ali zu dir brachten?« fragte ich.

»Sie haben es mir so erklärt, daß ich einfach zustimmen mußte«, erwiderte er.

Ich lachte. »Das ist typisch.«

Wir waren wieder in einen anderen Teil des Klosters gegangen.

Hier sah ich wenigstens Menschen. »Es ist unser Lernbereich«, erklärte Yakup. »Jeder hat seine eigene Zelle.«

»Zimmer hört sich besser an.«

»Für euch vielleicht.« Yakup deutete auf eine schmale Tür. Wie alle anderen war auch sie braun gestrichen. »Dahinter lebt und lernt unser Freund. Ich darf mich entschuldigen. Es dauert nicht lange.«

»Okay, bis später.«

Ich klopfte an. Keine Reaktion. Auch nach dem zweiten Anklopfen rührte sich nichts. Schließlich war ich es leid und öffnete die Tür mit einem plötzlichen Ruck.

Auf der Schwelle blieb ich stehen. Schockartig traf mich das blanke Entsetzen.

Ali saß auf dem Bett. Eine Öllampe beleuchtete seine schmächtig wirkende Gestalt. In einer Hand hielt er ein Messer, und die Spitze zielte genau auf seine linke Pulsader.

Was er vorhatte, war klar.

Selbstmord!

***

Ich jagte los. Es war eine Situation, die Eile und Reaktionsvermögen erforderte. Und das besaß ich zum Glück. Zudem schrie ich Ali an, er hob den Kopf, mußte mich sehen, und ich gewann die Zeit, die ich brauchte.

Bevor sich der Junge die Pulsader aufschneiden konnte, krachte ich auf das karge Bett und bekam seinen Messerarm dicht am Gelenk zu packen, das ich herumdrehte.

Ich hörte ihn ächzen, das war mir egal, er sollte nur die verdammte Klinge fallen lassen.

Endlich öffnete er die Faust. Ich schüttelte seinen Arm ein wenig, das

Messer fiel neben das Bett, wo ich es wegkickte.
Erst dann ließ ich Ali los.
Er schaute mich aus seinen großen, braunen Augen an. Ich konnte in seine Pupillen blicken, entdeckte dort kaum eine Veränderung, sondern nahm nur den staunenden Ausdruck wahr, der sich dort eingenistet hatte. Er war wirklich erstaunt.
»John?« flüsterte er. »Bist du es oder ein Spukbild?«
»Nein, ich bin es.«
Seine Augen wurden noch größer. »Und weshalb hältst du mich fest?«
»Weil du dich töten wolltest.«
Ich hatte es ihm gesagt und sah sein Erschrecken. »Nein, nein. Wie kommst du dazu, so etwas zu behaupten?« Wild schüttelte er den Kopf.
»Weil ich dich im letzten Augenblick vor einem Selbstmord bewahrt habe, mein Lieber.«
Ali schwieg. Sekunden später durchlief ein Zittern seinen Körper. Dabei senkte er den Kopf und begann zu weinen. Es war gut so, deshalb ließ ich ihn auch in Ruhe und begann damit, mich in der kleinen Kammer umzuschauen.
Sie war tatsächlich nicht größer als eine Zelle. Ein Bett, ein schmaler Spind, Regale mit Büchern, ein Stehpult zum Lernen. Das war die Einrichtung. Weder ein Waschbecken noch eine Toilette sah ich.
Diese so nötigen Dinge befanden sich woanders.
Ali schaute auf das lange, niedrige Fenster, zog die Nase hoch, wischte sich die Tränen aus den Augen und nickte.
»Was ist?« fragte ich ihn.
»Und ich wollte mich tatsächlich umbringen?« hauchte er.
»Ja.«
»Es ist schlimm, und ich glaube auch, daß es stimmte. Nein, John, du hast nicht gelogen…« Er stockte.
»Bitte, berichte der Reihe nach.«
»Es war so. Ich saß hier auf dem Bett und wollte noch etwas lesen, als ich die Schatten entdeckte.«
»Wo? Hier im Raum?«
»Nein, das war draußen. Vor dem Fenster. Sie waren plötzlich da. Zuerst wollte ich sie überhaupt nicht wahrnehmen, bis sie es sich plötzlich auf der Bank bequem machten. Sie hockten draußen und schauten in meine Zelle. Es waren Vögel.«
Ich dachte bei diesen Worten an den kopflosen Reiter[2] und forschte weiter nach. »Hatten sie besondere Augen?«
»Nein, nur die Köpfe waren anders. Sie glichen denen… also, ich meine, sie glichen denen von Menschen!«
Jetzt war es heraus, und auch ich hielt die Luft an, wobei ich zudem

noch hart schluckte.
Vögel mit Menschenköpfen! Damit hätte ich auch nicht gerechnet.
Sicherheitshalber wollte ich mich von Alis Aussage noch einmal überzeugen und fragte nach. »Du bist dir sicher, dich nicht getäuscht zu haben?«
»Es ist die Wahrheit, John.«
»Bitte, erzähle weiter, was noch passierte.«
»Sie schauten mich so seltsam an. Nur mir starrten sie ins Gesicht. Ihre Augen waren so tot. Nur schwarze Punkte in den fremden Gesichtern.«
»Wie fremd?«
»So wie die Japaner aussehen.«
»Okay, weiter.«
»Dann spürte ich es. Ich bekam plötzlich Kontakt mit den Tieren. Sie gaben mir Befehle.«
»Die du befolgt hast?«
»Ja, sie sprachen von einem Shimada, und daß ich ihm gehorchen müßte, weil er eine Botschaft für mich bereithielte.«
»Wie lautete die?«
»Töten! Ich sollte mich selbst töten. Wenn das geschieht, wäre alles gut. Dann hätte ich meinen Seelenfrieden, sonst würde ich einen grausamen Terror erleben.«
»War der Einfluß so stark, daß du dich ihm nicht entziehen konntest?«
»Noch stärker.« Ali schüttelte den Kopf, als würde ihm erst jetzt klar, was er alles getan hatte. »Ich stand also auf und gehorchte den Befehlen der anderen. Sie hatten mir gesagt, daß ich ein Messer nehmen sollte. Es ist mein Schnitzmesser, ich hatte es mitgebracht, weil ich gern an Figuren arbeite. Ich trat an den Schrank, öffnete ihn, nahm das Messer hervor, ging wieder zum Bett zurück, ließ mich nieder und wurde gezwungen, zum Fenster zu schauen.«
»Und dann gab man dir den Befehl.«
»Ja, sie wollten, daß ich mich töte, damit der große Shimada meine Seele bekommen könnte.«
»Warum hast du es nicht getan?«
Ali blickte mich irgendwie verträumt an. »Ja«, sagte er und wiederholte murmelnd. »Warum habe ich es nicht getan? Ich weiß es einfach nicht. Etwas störte die Vögel.«
»Vielleicht mein Klopfen?«
»Das kann sein.«
»Ich habe zweimal angeklopft. Du hast es überhört.«
»Bestimmt, John.«
»Na ja, jetzt ist ja alles gut. Wir haben es geschafft, mein Lieber. Du lebst, ich lebe, was willst du mehr?«

»Aber sie können wiederkommen, fürchte ich.«
»Rechnen kann man damit, doch ich will es nicht hoffen.«
»Kannst du etwas dagegen tun?«
Ich drückte mich von der einfachen Liegestatt hoch. »Deshalb bin ich gekommen. Ich werde zusammen mit Yakup versuchen, das Grauen zu stoppen. Wir befinden uns zwar hier in einem Kloster, sind aber trotzdem nicht in Sicherheit. Es ist etwas geschehen, das ich dir nicht verheimlichen will.«
»Was Schlimmes?« fragte Ali leise.
Am Stehpult blieb ich und legte meine Hände auf die Platte. Ich konnte durch das Fenster schauen und entdeckte auch die dünnen bläulichen Schwaden.
Das Höllenschloß stand also noch. Und kein Mönch hatte dagegen etwas unternommen oder war in Panik verfallen. Die Männer hier hatten sich ausgezeichnet in der Gewalt. Vielleicht handelten sie auch nur, wenn Yakup es anordnete.
»John, bitte…«
»Entschuldige, Ali, ich war in Gedanken. Shimada und sein Höllenschloß sind aus dem Strudel der Zeiten aufgetaucht und direkt in unserer Nähe erschienen. Man nennt das Schloß auch die blaue Festung. Wahrscheinlich sind die Vögel, die du gesehen hast, von dort gekommen, um dich in ihre Gewalt zu bekommen.«
Ali erschrak. »Dann befinden wir uns in Gefahr?«
»Nein, so sehe ich das nicht. Yakup und ich werden versuchen, diese Dinge abzuwenden.«
»Sofort?«
Ich gab ihm recht.
Ali stand auf. Er trat ans Fenster, schaute hinaus, und als er sich wieder umdrehte, war sein Gesicht blaß geworden. »Ich habe dieses Schloß nicht gesehen, aber ich sah den blauen Nebel um unser Kloster wallen. Hat er etwas damit zu tun?«
»Ja, er ist der Begleiter durch die Zeiten. Das Schloß erscheint nie ohne den Nebel. So jedenfalls hat mir Yakup berichtet. Er kennt sich gut aus, und ich bin sicher, daß wir Shimada stoppen können.«
»Weshalb ist er überhaupt gekommen?« wollte Ali wissen.
»Er will sich rächen und wahrscheinlich endgültig das Kloster in seinen Besitz bringen.«
»Was habt ihr ihm getan?«
»Es ist eine lange Geschichte«, erwiderte ich. »Und es kommt dabei vieles zusammen. Vielleicht werden Yakup oder ich dir später etwas Genaueres darüber sagen. Für heute will ich es dabei belassen.«
»John, das ist wie früher«, sagte er. »Weißt du noch, wie wir in Hemators Welt verschollen waren?«
»Wie könnte ich das vergessen.«

»Und der Engel hat es geschafft. Ich habe ihn bewundert und sogar von ihm geträumt. Wie er plötzlich auftauchte und gegen diese riesigen Hände kämpfte, das war schon faszinierend.«

Mußte ich ihm darauf eine Antwort geben? Wohl kaum. Diesem Kampf zuzuschauen, war schon faszinierend gewesen. Leider hatte der Eiserne dabei eine seiner starken Waffen eingebüßt. Das magische Pendel hatte den Kampf praktisch entschieden, ihn gleichzeitig auch nicht überstanden. Das hatte ich als so schlimm empfunden. Es war ein dicker Wermutstropfen im Kelch der Hoffnung gewesen.

»Kann ich nicht mit euch gehen?«

Ich lachte. »Nein, Ali, du hast genug erlebt. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß Yakup es zuläßt.«

»Aber er will mich ausbilden.«

»Das stimmt.«

»Und ich muß Praxis haben.«

»Später, Ali, viel später.«

Der Junge verzog das Gesicht. »Das sagt er auch immer. Aber was ist? Nichts, ich muß hier sitzen, lernen, lesen, büffeln, mir Vorträge über Frieden anhören, wie wertvoll ein Menschenleben ist und daß man nie selbst angreifen, sondern sich nur verteidigen darf.«

»Wie gut.«

Ali schaute mich fast entsetzt an. »Das verstehe ich nicht.«

»Ich bin froh, daß man dich diese Dinge lehrt. Der Mensch ist das höchste Gut auf Erden. Habe ich dir das nicht immer gesagt?«

»Ja, aber sich daran zu halten, ist schwer. Ich habe erlebt, daß meine Eltern ermordet wurden, und ich habe die Mörder gehaßt. Ich…«

»Jetzt auch noch?«

Alis Gesicht war rot angelaufen. Nach meiner Frage holte er tief Luft und schüttelte den Kopf. »Eigentlich nicht mehr, John. Es ist komisch, nicht wahr?«

»Nein, das ist gut.«

Jemand öffnete die Tür. Ich drehte mich um, und auch Ali schaute dorthin.

Yakup kam. Wenn ich nicht gewußt hätte, um wen es sich bei dieser Gestalt handelte, ich hätte mich wahrlich erschrecken können, da die Person zum Fürchten aussah.

Yakup Yalcinkaya hatte sich umgezogen. Er trug jetzt die Kampfkleidung der Ninja.

Eingewickelt war sein Körper in schwarzes Tuch. Ebenfalls sein Kopf sowie zwei Drittel seines Gesichts. Nur Stirn und Augen lagen frei.

Der Bogen hing über seiner rechten Schulter, und am Rücken trug er den Köcher mit den zahlreichen Pfeilen. Den Beutel mit den Wurfsternen hatte er ebenfalls nicht vergessen. Er hing über der anderen Schulter. Das Ninja-Schwert war ebenso verschwunden wie

seine beiden Kurzschwerter.
Staunend schaute ihn Ali an. »Du bist es«, flüsterte er. »Du bist Yakup, nicht wahr?«
»Ja.«
Seine Stimme klang verändert. Es lag an dem Tuch vor seinen Lippen, das den Schall dämpfte.
Er betrat langsam und lautlos den Raum. Welche Schuhe er trug, konnte ich dann sehen, wenn er einen größeren Schritt nach vorn ging. Sie kamen mir sandalenähnlich vor und hatten die Farbe von hellem Kork.
»Aber er strömt keinen Frieden aus«, flüsterte mir Ali zu.
»Da gebe ich dir recht. Nur mußt du es anders sehen. Wir sind angegriffen worden. Zwar nicht direkt, aber man hat sich an dich gehalten, und das ist das gleiche, als hätte man uns zu töten versucht. Begreifst du das? Wir wehren uns nur, damit so etwas nicht noch einmal geschieht und das Kloster zu einer Blutstätte wird.«
Ali nickte. Er hatte glücklicherweise begriffen. Dennoch starrte er Yakup staunend an und traute sich kaum, die nächste Frage zu stellen. »Ich habe dich noch nie so erlebt, Yakup. Wann werde ich eigentlich soweit sein, daß ich auch…«
»Das dauert noch eine Weile«, erwiderte der Kämpfer. »Du mußt viel lernen und noch mehr Geduld haben. Erst wenn du die Funktion der menschlichen Seele begriffen hast, kannst du in unsere Fußstapfentreten.«
Ali verzog das Gesicht. »Immer nur lernen«, beschwerte er sich.
»So ist das eben, wenn man jung ist«, sagte ich. »Später wirst du froh sein, daß du soviel gelernt hast, glaub es mir.« Für mich war das Thema damit erledigt, und ich wandte mich an Yakup.
Ich berichtete ihm, wie ich Ali vorgefunden hatte. Mein türkischer Freund wollte es zunächst kaum glauben.
»Shimada hier?«
»Nein, nicht Shimada. Diese Vögel.«
»Es müssen die gleichen gewesen sein, die auch du gesehen hast«, folgerte er.
Ich stimmte ihm nicht zu. »Die Vögel, die ich sah, waren normal. Diese, von denen Ali sprach, besaßen Menschenköpfe.«
Yakup dachte für einen Moment nach, bevor er nickte. »Wenn ich es mir genau überlege, weiß ich, woher die Vögel stammen können. Die müssen aus dem Todesgarten gekommen sein.«
»Wieso?«
»Ja, John, aus dem Todesgarten. Das ist furchtbar, ich weiß. Aber dieser Garten umgibt das Schloß wie ein Schutzwall. Ich habe es in den alten Schriften gelesen, auch die Überlieferungen sprechen davon. Der Garten ist grausam.«

»Wir werden ihn aber betreten!«
»Und wie.«
Das hatte ich auch gemeint. Aufhalten wollten wir uns nicht. Yakup und ich verabschiedeten uns noch von dem Jungen und baten ihn, genau achtzugeben.
»Mir wird schon nichts passieren.«
Dann verließen wir die Zelle. Yakup erklärte mir, daß er den meisten Mönchen Bescheid gegeben hatte. Die Männer würden auf das Kloster ein wachsames Auge haben.
»Und es sind gute Kämpfer?« vergewisserte ich mich noch einmal.
Er lachte scharf auf. »Das kannst du laut sagen. Sie würden ihr Leben für die Verteidigung des Klosters opfern…«

***

Es war nicht wärmer geworden, als wir die schützenden Mauern verlassen hatten. Im Gegenteil, mir kam die Luft noch kälter vor. Sie schlug uns entgegen wie ein Eishauch, und ich hatte das Gefühl, als läge dies nicht allein an der winterlichen Jahreszeit, sondern auch am Erscheinen der blauen Festung oder Shimadas Höllenschloß, das dort so dunkel und grausam vor uns stand.
Umwallt von blauen Nebelschleiern, hatte es seinen Weg durch die Zeiten gefunden, damit es zu einem schwarzmagischen Lockvogel werden konnte.
»Laß dich von der Größe nicht täuschen, John«, erklärte mir der Türke. »In den Schriften steht geschrieben, daß man die Maße des Schlosses nicht errechnen kann. Sie sind immer anders.«
»Es ist also variabel?«
»Genau. Alles kann sich verändern. Seine Maße sind nie gleich. Du siehst einen Gang vor dir, der kurz ist wenig später wird er zu einem langen Schlauch, bei dem auch die Wände zusammenwachsen, um dich zu zerquetschen. Das Schloß ist eine Täuschung, ein gefährlicher Irrgarten oder ein immer die Form wechselndes Labyrinth.«
»Woher weißt du das?«
»Ich habe es aus den Büchern erfahren.«
Schief schaute ich Yakup von der Seite her an. »Die Schriften scheinen ja etwas Besonderes zu sein.«
»Das sind sie auch.« Mehr wollte er darüber nicht sagen. Er setzte sichin Bewegung, und mir blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Ich dachte dabei an die gefährlichen Vögel. Mein Blick glitt in die Höhe, um die Tiere zu suchen, doch der Himmel war blank.
Kein einziger Punkt bewegte sich unter dem blauen Firmament.
Vor meinem Mund riß die Atemfahne nicht ab. Da ich keine Kopfbedeckung trug, hatte ich das Gefühl, die Kälte würde wie Eisklumpen auf meinen Kopf drücken.

Obwohl Yakup davon gesprochen hatte, hatte sich das Höllenschloß um keinen Deut verändert. Noch immer schaute es mit dem oberen Drittel des Dachs aus den blauen Nebelschwaden, die uns fast erreicht hatten, denn wir mußten nur mehr wenige Schritte gehen.

Yakup war gespannter geworden. Er hatte mir von dem Todesgarten berichtet und auch von den Überraschungen, die dieser Garten in sich barg. Ich sprach ihn noch einmal darauf an.

»Dort liegen die Feinde des großen Shimada begraben«, flüsterte er. »Man hat ihre modrigen, verwesten Körper in die Erde gesteckt, damit sie dort vergehen.«

»Und ihr Geist?«

»Hast du nicht von den Vögeln gehört?«

»Du meinst, das könnten sie gewesen sein?«

»Ja, es ist alles möglich. Stell dich auf vieles ein. Sei auf der Hut! Am besten wäre es, wenn du sechs oder mehr Augen hättest. So aber gib immer acht.«

Das wollte ich gern und war nur froh, daß der blaue Nebel nicht die Funktion des Todesnebels besaß, wie er vom Würfel des Unheils produziert werden konnte.

Dann tauchten wir ein.

Es war ein fließender, völlig normaler Übergang, als wären wir in den Londoner Dunst hineingeschritten. Tausend geisterhafte Arme und Hände schien der Nebel zu besitzen. Ich spürte ihn. Er umschmeichelte mich, legte sich auf meine Haut, ich nahm seine Feuchtigkeit wahr, merkte die Kälte und stellte fest, daß sie mir den Rücken hochkroch.

Oder war es die Furcht?

Viel konnten wir nicht erkennen, und vor allen Dingen nicht weit sehen. Ob die Bäume, deren Umrisse sich aus dem blauen Dunst schälten, zum normalen Klostergarten gehörten oder zu Shimadas Reich, war wirklich nicht auszumachen.

Shimada sollte in seinem Garten all den Schrecken vereinigt haben, der einen Menschen zum Wahnsinn treiben konnte. Bisher hatten wir davon wenig gemerkt, es kam mir viel mehr vor, wie die Ruhe vor dem Sturm. Irgend etwas würde und mußte einfach passieren, sonst wäre es nicht dieser Todesgarten gewesen.

Vielleicht mußte man es auch irgendwie provozieren, und ich schlug vor, uns zu trennen.

Yakup hatte meine Worte gehört. Er wollte sich dazu äußern, drehte sich um und war im nächsten Augenblick verschwunden. So blitzschnell, daß ich es kaum begreifen konnte. Ich streckte noch meine Hand aus, sie griff ins Leere, und ich wußte plötzlich, daß dieser Todesgarten doch nicht so harmlos war, wie es zu Beginn ausgesehen hatte.

Für einen Moment stand ich regungslos und konzentrierte mich auf die Gänsehaut, die über meinen Rücken rann. Yakup war verschwunden. Es hatte keinen Sinn, ihm nachzuweinen oder nachzuschreien. Ich mußte mich schon allein durchkämpfen, die Richtung war nicht zu verfehlen. Ich würde mir Shimadas Höllenschloß schon von innen anschauen.

Durch diesen Vorsatz gestärkt, setzte ich meinen Weg fort.

Lücken im Nebel gab es nicht. Manchmal hingen die Schwaden schräg, so daß sie mir vorkamen wie dunkle Fischernetze. Nirgendwo sah ich Bewegungen, dennoch war ich davon überzeugt, daß es sie geben mußte. Vielleicht innerhalb des Bodens, über den ich schritt.

Er war nicht hart und gefroren, sondern weich, manchmal sogar nachgiebig, aber nie sumpfig.

Vergebens hielt ich nach meinem Freund Yakup Ausschau. Ich vernahm auch keinerlei Kampfgeräusche, die Stille war einfach dicht.

Sehr vorsichtig bewegte ich mich, passierte einen Baum, ohne daß etwas geschah, sah auch weiter vorn wieder nur die tanzenden Schleier und blickte ebenfalls zu Boden.

Dort tat sich etwas.

Ob es Beete oder Felder waren, ich hatte keine Ahnung. Jedenfalls lag der Nebel dort nicht mehr so dicht. Als dünne Schwaden kroch er über die Gegenstände, die sich vom Untergrund abhoben.

Kugeln…

Das dachte ich zuerst auch. Bis ich mich bückte und eine der Kugeln angefaßt hatte.

Meine Hände gerieten dabei in verfilzte, klebrige Haare, und ich wußte plötzlich daß es keine Kugeln waren, die aus dem Boden wuchsen, sondern Köpfe…

***

Es war eine Kraft gewesen, die selbst Yakup Yalcinkaya nicht unter Kontrolle bekam. Urplötzlich hob ihn etwas an und schleuderte ihn in die Nebel hinein.

Nun war Yakup kein Mensch, der vor Angst schrie, auch hier preßte er die Lippen zusammen, obwohl ihm sein Flug schon auf eine gewisse Art und Weise unheimlich war.

Er kam sich vor, wie von unsichtbaren Flügeln getragen. Sie schoben ihn weiter in den Nebel hinein, so daß sich Yakup vorkam, wie von blauen Schleiern umspült.

Hin und wieder sah er die langen Fetzen. Sie erinnerten ihn an Tücher, er wollte hingreifen, tat dies auch, aber er konnte nie ein Tuch zwischen die Finger bekommen, weil eben kein Widerstand vorhanden war.

Eine Reise durch den blauen Nebel, hinein in den vielarmigen Dunst,

dies geschah mit Yakup Yalcinkaya, und dabei hatte er das Gefühl, Zeiten zu überwinden.

Er überwand weder Zeiten noch Räume. Yakup blieb in der Welt, aus der er kam.

Aber er hatte ein anderes Ziel gefunden.

Das Höllenschloß!

Nichts war mehr von dem dichten blauen Nebel zu sehen. Praktisch ohne Übergang war die Luft rein und klar geworden. Dabei spürte er nicht einmal den Hauch des Bösen, dafür nahm er die schon als grandios zu bezeichnende Weite des Schlosses voll in sich auf.

Yakup stand in einer riesigen Halle.

So groß, wie sich diese Halle ihm allein präsentierte, war das gesamte Schloß nicht. Die Maße konnte er kaum schätzen. Die Decke besaß eine hängende Konstruktion, kein Pfeiler war da, der sie stützte. Als Mensch mußte man sich verloren vorkommen.

Ein dunkler Boden bedeckte die Halle. Hin und wieder glitzerten goldene Pailletten im Stein, und auch die Wände zeigten nicht mehr Helligkeit, denn direkte Lichtquellen waren keine vorhanden.

Dennoch konnte er etwas sehen.

Es war einfach die Atmosphäre, die dafür sorgte. Vielleicht waren die einzelnen Luftpartikel so angeordnet, daß sie Licht abgeben konnten, und Yakup ging, als er die erste Überraschung hinter sich gebracht hatte, mit bedächtigen Schritten vor.

Daß er in dieser Halle gelandet war, mußte seinen bestimmten Grund gehabt haben. Sein großer Gegner Shimada tat nichts ohne Motiv. Vielleicht wollte er hier, in diesem Kampfsaal, die endgültige Entscheidung, und auch der Türke wäre nicht abgeneigt gewesen, sich dem mächtigen Dämon zu stellen.

Seine Waffen hatte Yakup stecken lassen. Wer ihn allerdings kannte, wußte genau, wie blitzschnell er diese ziehen konnte.

Die Schritte waren so gut wie nicht zu hören. Lautlos lief er weiter, erreichte seiner Schätzung nach die Mitte, als sein feines Gehör Geräusche wahrnahm.

Zunächst wußte er sie nicht einzuordnen. Ein Sausen oder Brausen war es nicht, obwohl eine gewisse Gleichmäßigkeit vorhanden war. Seine Haltung wurde gespannter, der Körper glich plötzlich einer Stahlfeder, und er hatte den Kopf so gedreht, daß er in die Höhe schauen konnte, denn dort waren die Geräusche aufgeklungen.

Dort befanden sich auch die Schatten.

Diesmal keine blauen Nebelfetzen oder Dunststreifen. Dennoch glitten die Schatten fast lautlos dahin, und sie besaßen auch helle Flecken.

Gesichter?

Yakup hatte sich breitbeinig hingestellt. Der Kopf lag im Nacken, er

glaubte fest daran, daß es sich um Gesichter handelte. Auf einmal bekam er den Beweis.

Gesichter, Körper und Schwingen.

Drei zusammen ergaben Vögel!

Diese Tiere schienen Shimadas Sendboten zu sein. Dank ihrer geistigen Kräfte war es ihnen gelungen, Ali unter ihre Kontrolle zu bringen. Bei Yakup würden sie es sicherlich versuchen, doch bei ihm sollten sie sich geschnitten haben.

Er würde kämpfen.

Als er das Ninja-Schwert aus der Scheide zog, vernahm er ein schleifendes Geräusch, das für einen winzigen Moment noch als Echo in der Luft stand und verging.

Jetzt fühlte sich Yakup besser!

Aber er sah kein Ziel. Die unheimlichen Vögel mit den Menschenköpfen hielten sich zurück. Sie umkreisten ihn. Wie im Aufwind, so bewegten sie kaum ihre Flügel, und sie zogen träge ihre Kreise, wobei sie allerdings versuchten, auch Yakups Ego mit ihren Gedanken zu beeinflussen.

Es waren böse Ströme, die sie dem Türken entgegenschickten. Sie versuchten mit aller Macht, ihm Shimadas Botschaft nahe zu bringen. Das gedankliche Flüstern und Wispern erfüllte den Schädel des Mannes, der sich kraftvoll gegen den Einfluß zu stellen versuchte.

»Komm zu uns! Du bist ein Baustein innerhalb des Höllenschlosses. Jeder, der es betreten hat, gehört zu uns. Wen Shimada einmal in den Klauen gehabt hat, den läßt er nicht mehr los. Er wird ihn entweder vernichten, zu Tode quälen, foltern oder…«

»Hört auf!«

Zum erstenmal sprach Yakup dagegen, und er lauschte dem Klang seiner eigenen Stimme.

Unheimlich konnte es einem Menschen schon werden. Obwohl er nicht laut geredet hatte, wurde seine Stimme zu einem hallenden Echo.

Ebenfalls ein Phänomen, das sich Yakup nicht erklären konnte. Er gewöhnte sich schnell daran und ließ die kreisenden Vögel mit den Menschenköpfen nicht aus den Augen.

Die anderen sprachen zu ihm. Sie wollten ihn einlullen. Sie gaben Zuckerbrot und Peitsche. Drohten ihm, und gleichzeitig machten sie ihm klar, daß er alles haben konnte, wenn er sich auf ihre Seite stellte und dem mächtigen Shimada diente.

Ein Vogel fiel plötzlich nach unten!

Er wirkte im ersten Moment tatsächlich wie ein dunkler Stein, da er die Flügel angelegt hatte. Auf seinem Körper wuchs der Menschenkopf, und das Gesicht wurde deutlicher.

Es gehörte einem Japaner. Deutlich erkannte Yakup die

Mongolenfalten, und er sah auch den weit aufgerissenen Mund, der wie eine Höhle wirkte.

Wollte dieser verdammte Vogel sich tatsächlich zu Boden fallen lassen? Es sah so aus. Erst als er die Kopfhöhe eines normalen Menschen erreicht hatte, breitete er die Flügel aus und änderte die Flugrichtung.

Sein Ziel war Yakup!

Kaum stieß er vor, als aus seinem Maul ein schlangenartiges Gewächs hervorschoß, das dem Türken gierig entgegenleckte und viele Menschen sicherlich erwischt hätte, aber dieser Vogel hatte die Schnelligkeit und Reaktionszeit eines Yakup Yalcinkaya unterschätzt.

Die Bewegung seines rechten Armes war mit den Blicken kaum nachzuvollziehen.

Ein blitzendes Kreuz stand plötzlich in der Luft, hervorgerufen durch die kaum erkennbaren Schläge des Schwertes, mit dem der Türke den Vogel in zwei Hälften geteilt hatte.

Bevor ihn das Tier erreichen konnte, fiel es zu Boden. Es löste sich auf, und eine zischende Qualmwolke verdeckte gnädig die Überreste dieses dämonischen Wesens.

Yakup sprang zurück. Seine Augen begannen zu funkeln. Er hatte Shimada bewiesen, daß mit ihm nicht so leicht Kirschenessen war, und er würde sich auch von den anderen nichts vormachen lassen, das stand fest.

So machte er weiter.

Der nächste Vogel versuchte eine Attacke. Dem Monstertier rannte Yakup entgegen.

Bevor die Mutation ihre Flugrichtung ändern konnte, hatte der Türke schon zugeschlagen.

Er lachte wild. Es war mehr ein Kampfschrei, denn er war in die Höhe gesprungen und hatte sich in der Luft gedreht wie ein Kürläufer vor Publikum.

»Kommt!« brüllte er laut. »Kommt alle her! Ich nehme euch der Reihe nach vor. Einer nach dem anderen. Aber ich sage euch…«

Die Vögel verschwanden. Er hörte das Flattern ihrer Flügel, dann hatte die Dunkelheit sie verschluckt.

Für einen Moment war es still.

Yakup stand noch in gespannter Haltung und vernahm nur mehr seinen eigenen Atem. Er war gespannt, welche Gemeinheit sich Shimada als nächstes hatte einfallen lassen.

Zeit verging.

Yakup, ein sehr sensibler Mensch, was Gefahren anging, spürte genau, daß etwas in der Luft lag. Da stimmte einiges nicht. Er war überzeugt, daß der nächste Angriff sehr bald folgen würde.

Getäuscht hatte er sich nicht.

Es begann mit einem Ächzen.

Auf der Stelle drehte sich der Türke herum, da er herausfinden wollte, woher das Geräusch aufgeklungen war.

In der Tiefe?

Ja und nein, denn es drang von allen Seiten an seine Ohren. Ihm wurde klar, daß dieses Höllenschloß etwas ganz Besonderes sein mußte. Da es so reagierte, blieb nur eine Möglichkeit.

Es mußte leben.

Yakup wartete ab. Er rechnete damit, daß der Boden aufbrach und sein Grauen entließ.

Das geschah vorerst nicht, obwohl das Ächzen noch blieb, schließlich leiser wurde und überging in ein scharfes, gleichzeitig stöhnendes und keuchendes Atmen.

Selbst Yakup wurde davon überrascht und gab zu, daß dieses Geräusch an seinen Nerven zerrte.

Wer atmete dort?

Er überlegte und kam zu dem Entschluß, daß es sich dabei eigentlich nur um Shimada handeln konnte. Shimada war der Herrscher des Höllenschlosses, und Schimada würde ihm nicht vergessen, daß er einen seiner Diener getötet hatte.

Kam er jetzt selbst?

Nein, er zeigte sich nicht, aber er dokumentierte Yakup, daß er über alles informiert war. Das ächzende Atmen verstummte, und der Dämon meldete sich selbst.

Von überall her drang die Stimme des Unheimlichen. Aus dem Boden, den Wänden, von der Höhe, und sie begann damit, schwere Vorwürfe gegen Yakup zu erheben. »Du hast es gewagt, einen meiner Diener zu töten. Dein Pfeil hat ihn durch den Hals getroffen und sein Leben ausgelöscht. Dafür wirst du büßen. Ich bin gekommen, um dich in mein Höllenschloß einzuladen und sehe, daß du dieser Einladung gefolgt bist. Wer sich einmal zwischen diesen Mauern befindet, hat kaum eine Chance, ihnen wieder zu entkommen. Shimadas Höllenschloß hält alle fest. Alle, hast du verstanden?«

Yakup blieb gelassen. »Ja«, sagte er. »Du hast laut genug gesprochen, Shimada. Erinnere dich an unsere letzte Auseinandersetzung. Ich bin dir noch einiges schuldig. Du hast damals dafür gesorgt, daß meine Freundin Helen getötet wurde. Du wolltest mit deinen Ninja-Zombies die Herrschaft über die Stadt haben. Wir konnten es vereiteln. Ich freue mich darüber, daß du dich wieder gemeldet hast. Und ich bin noch freudiger gestimmt, daß du mich ausgesucht hast. Das hier geht nur uns beide etwas an. Ich will ein Refugium des Guten aufbauen. Ich will und werde dir den Fächer entreißen und ihn der Sonnengöttin Amaterasu zurückbringen, denn nur ihr gehört er. Du hast ihn zu Unrecht in deinen Besitz genommen. Ich habe mir viel vorgenommen,

Shimada, aber ich bin gerüstet. Wenn du Mut hast und dich nicht wieder hinter Pandora versteckst, dann zeige dich und kämpfe gegen mich!«

»Das mache ich schon.«

»Du?«

»Ja, ich. Denn das Schloß, in dem du dich befindest, gehört nicht nur mir, das Schloß bin ich selbst. Jeder Stein, jede Fuge atmet meinen Geist. Ich bin der absolute Herrscher. Die Lebende Legende, wie ich genannt wurde, ist nicht vernichtet. Ich habe im Wasser des Wissens erkennen können, was du getan hast, und ich schwor, dich vernichten zu lassen. Durch mich, durch das Schloß. Meine Boten und Beobachter hast du abwehren können. Sie taugen nicht zum Kampf. Ich werde deshalb zu anderen Mitteln greifen, denen auch du machtlos gegenüberstehst. Warte ab, Türke…«

Hier endete seine Rede. Nur einige Echos hallten nach.

Yakup blieb stehen. Er wollte natürlich herausfinden, was der andere mit ihm vorhatte.

Es gab tausend Tricks. Wenn Shimada davon berichtete, daß dieses Schloß er selbst war und es töten konnte, waren dies keine leeren Versprechungen.

Noch stand Yakup in der großen Halle. Er selbst wußte, wie veränderbar das Höllenschloß war, und er bekam es in den folgenden Sekunden präsentiert.

Auf einmal bewegten sich die Wände. Für einen Moment sah er das Zittern, und er hatte das Gefühl, als würden sie sich von allen Seiten auf ihn zuschieben.

Das geschah nicht. Zwar bewegten sich die Wände, aber sie brachen auseinander und schoben sich anschließend wie ein geometrisches Puzzle aufeinander zu, ohne allerdings die Form einnehmen zu können, die sie früher gehabt hatten.

Sie blieben einfach schief und schräg, so daß sie wirkten, als würden sie ineinanderfallen.

Auch die Decke wurde nicht verschont. Sie allerdings senkte sich normal dem Untergrund entgegen, der als letzter in Bewegung geriet. Ohne daß Yakup etwas dagegen unternehmen konnte, mußte er mit ansehen, wie sich die einzelnen Steinplatten veränderten. Zunächst gerieten sie in Bewegung. Einige von ihnen senkten sich der Tiefe entgegen, andere kippten schräg, wieder andere trieben wie harte, kantige Eisschollen aufeinander zu und bildeten ein hochstehendes kantiges Muster.

Einen sicheren Stand wie zuvor bekam der Türke nicht mehr. Er mußte sich den Gegebenheiten anpassen, sich schräg aufbauen und auch breitbeinig hinstellen, damit er den nötigen Halt bekam.

Mit den Armen versuchte er, das Gleichgewicht zu halten. Leider

befanden sich in seiner Nähe keine Griffe, die ihm als Stütze dienen konnten, so daß Yakup es allein seiner Geschicklichkeit verdankte, noch auf den Füßen zu sein.

Der unheimliche Vorgang lief nicht lautlos ab. Es war allerdings auch kein Krachen oder lautes Knacken zu vernehmen, sondern ein hohl klingendes Schaben, wenn sich wieder neue Muster bildeten und sich die Teile übereinander schoben.

Yakup schaute zurück. Er suchte nach einer Chance, die Verwandlung zu stoppen. Es war ihm nicht möglich. Shimadas Magie beherrschte dieses Schloß und schickte das absolute Grauen.

Es begann an der Decke.

Kalt und bläulich schimmerte sie an bestimmten Stellen auf. Zuerst dachte Yakup an Lichter, die ihren Schein nach unten schicken würden, um ihn anzuleuchten. Aus den bläulichen Flecken, die irgendwie an Shimadas Augen erinnerten, wurden Gesichter.

Totenfratzen!

Bleich, unheimlich, mit weit aufgerissenen Augen. Zuerst hatte Yakup noch mitgezählt, es dann aber aufgegeben, da die gesamte Decke ein Muster dieser kalt leuchtenden Gesichter zeigte.

Aus erbarmungslos wirkenden Augen starrten sie zu ihm nieder, und sie blieben nicht dort, wo sie zu sehen waren.

Zugleich rutschten sie vor.

Es war eine schreckliche, unheimliche und kaum zu erklärende Szene, denn Yakup wurde klargemacht, daß es sich bei diesem Wesen nicht allein um Gesichter handelte, die entsprechenden Körper gehörten ebenfalls dazu, und sie rutschten mit nach unten.

Wie auch ihre Waffen!

Lange, blitzende Schwerter, schon mehr an gefährliche Lanzen oder Speere erinnernd. Yakup schaute ihnen entgegen, und selbst ihm wurde flau im Magen.

Was sich da von der Decke hinabsenkte, war ein Wald aus Waffen. Schwert befand sich neben Schwert, die Zwischenräume waren kaum größer als eine halbe Armlänge, und jede Waffe wurde von einer leichenstarren Klaue gehalten, deren Finger am Griff wie festgeschmiedet wirkten.

Yakup suchte nach einem Ausweg.

Er starrte den Spitzen entgegen, sah darüber die Körper der hängenden Untoten, die sich selbst nicht bewegten, sondern sich von der höllischen Mechanik nach unten drücken ließen.

Ihre Absicht war klar.

Yakup Yalcinkaya sollte aufgespießt werden.

Und das gefiel ihm gar nicht. Noch konnte er fliehen, den Ausgang erreichen und in einen anderen Teil des Höllenschlosses gelangen. Er drehte sich auf der Stelle. Sehr genau wußte er, wo er hergekommen

war. Er näherte sich der Tür mit raschen Schritten.
Nur, wo befand sich die Tür?
Yakup hatte es eigentlich nicht wahrhaben wollen, leider bekam er seine tiefen Zweifel bestätigt, denn einen Ausgang gab es nicht mehr. Dort, wo er sich befunden haben mußte, waren die Wände übereinandergeschoben, ineinander verschachtelt, hatte sich ein schiefes Muster gebildet, und ein Ausgang war nicht zu erkennen.
Yakup blieb stehen. Auch die Größe der Halle hatte sich verändert. Sie war längst nicht mehr so wie bei seiner Ankunft.
Durch das Verschieben der Wände war sie wesentlich kleiner geworden, und der Türke kam sich immer mehr vor wie in einem Gefängnis.
Wo sollte er noch hin? Er konnte es nicht sagen, einen Ausweg gab es nicht, kein Schlupfloch, kein Fenster, nur die verdammte Mauer, die Schwerter in den Händen der nach unten pendelnden Toten und dieser schiefe Boden, auf dem es kaum möglich war, das Gleichgewicht zu halten.
Von Sekunde zu Sekunde verschärfte sich die Lage. Yakup sprang einen Schritt zurück, holte blitzschnell mit dem Schwert aus und drosch gegen die Wand.
Ein Klirren erreichte seine Ohren. Er sah auch eine Funkenspur, mehr geschah nicht. Diese Wand konnte seine Klinge nicht durchdringen.
Er trat wieder zurück.
Einen Blick zur Decke warf er nicht. Er wollte nicht sehen, wie weit sie schon gesunken war, dafür versuchte er es an einer anderen Stelle. Einige Male drosch er mit der blanken Ninja-Klinge zu. Der Stahl fuhr scharf und ratschend über die Wand. Er hinterließ nicht einmal einen Riß oder Sprung im Gestein.
Die Falle war dicht!
Noch verlor Yakup nicht die Übersicht. Er würde sie auch nicht kurz vor seinem Tod verlieren, daran glaubte er fest. Seine innere Kraft war so groß, daß sie die Angst überdeckte.
Als er zur Seite schritt, duckte er sich unwillkürlich zusammen und wäre fast hingefallen, da sich direkt neben ihm der Boden abermals veränderte, schräg und gleichzeitig rutschig wurde, so daß es Yakup Mühe bereitete, das Gleichgewicht zu halten.
Er schielte in die Höhe!
Vielleicht wurde er unter dem Tuch blaß, er selbst jedenfalls sah es nicht. Sein Blick war jetzt starr nach oben gerichtet, wo die pendelnden Leichen mit ihren Schwertern manchmal gegeneinanderstießen, so daß ein helles Singen entstand.
Eine Todesmelodie für Yakup Yalcinkaya!
Der Türke versuchte, die Entfernung zu schätzen. Wenn sie noch eine Armlänge tiefer glitten, würden sie mit ihren Spitzen über seinen

Schädel streifen.
Yakup mußte sich etwas einfallen lassen. Bisher hatte er noch keine Lösung gefunden, aber er reagierte bereits auf den sich immer weiter senkenden Wald aus Schwertern.
Der Türke ging in die Hocke, peilte dabei die leeren Räume zwischen den einzelnen Waffen an und verglich sie mit seiner Schulterbreite.
Es würde nicht passen. Er war einfach zu kantig. Vielleicht hätte es ein Kind geschafft, er nicht.
Und wenn er die Waffen zur Seite stieß? Das konnte klappen, aber sie würden wieder zurückpendeln, und alle auf einmal konnte er auch nicht packen, um sich einen Weg zu bahnen.
Noch einmal meldete sich Shimada. Er hatte bisher den Türken unter Sichtkontrolle behalten, nun beschrieb er ihm sein weiteres Schicksal mit triumphierenden Worten.
»Ich bin gespannt, wie du es schaffen willst, einem grausamen Tod zu entkommen, Yakup…«

***

Ich stand inmitten des blauen Nebels, hatte den Kopf an den Haaren in die Höhe gezogen, hielt den Schopf noch immer fest und schaute in das erdig wirkende Gesicht, das wie eine Maske aus zusammengedrücktem Lehm und Staub wirkte.
Ein furchtbarer Anblick. Ich wußte nicht, zu wem diese Köpfegehörten, aber ich sah zu, wie der eine unter dem Druck meiner Fingerzerbrach und als Staubfahne zu Boden sank. Nur die Haare hielt ich noch fest, aber auch die lösten sich auf.
Widerwillig trat ich einen Schritt zurück und rieb meine Hände ab. Yakup hatte nicht gelogen. Dieser von Shimada angelegte Todesgarten beinhaltete tatsächlich einen nicht gelinden Schrecken, und ich schaute dorthin, wo ich den Kopf aus dem makabren Beet gezogen hatte.
Eine Höhlung war zurückgeblieben. Mehr nicht. Weder eine Hand, ein Arm noch ein Körper waren zu sehen, nur die graue Erde, über die träge und lautlos der blaue Nebel kroch.
Die anderen Köpfe ließ ich in Ruhe. Sie schauten aus dem Boden, die Augen mit ihren glasigen Blicken starrten mich kalt an, und mir lief weiterhin eine Gänsehaut über den Rücken.
Wie weit hatte ich es noch bis zum Schloß?
Ich konnte es nicht sagen, da mir der blaue Nebel den größten Teil der Sicht nahm. Aber ich wollte es erreichen, und auch dieser verdammte Garten sollte mich nicht aufhalten.
Etwas streifte mein Gesicht. Im ersten Augenblick erschrak ich, bis ich merkte, daß es eine Hand war.
Bleich, knochig, ohne einen Fetzen Fleisch. Diesmal wuchs die Hand

nicht aus dem Boden. Sie war schräg von oben gekommen und Bestandteil eines Baumes.

Schräg fiel sie ab. Hinter ihr befand sich ein skelettierter Arm, nur den Körper sah ich nicht mehr, weil die blaue Suppe einfach zu dicht über dem Todesgarten lag.

Blaue Nebelfetzen, kreisende Schleier, wolkenartige Gebilde, sie alle machten den unheimlichen Totengarten noch gespenstischer, als er tatsächlich war.

Hinzu kam die gefährliche Stille. Ich hörte wohl meinen eigenen Atem, ansonsten nichts. Durch eine Drehung drückte ich mich an der Knochenhand vorbei und ging weiter.

Die Stille wurde unterbrochen.

Die Geräusche, die ich vernahm, kannte ich. Es war ein träges Flügelschlagen, das an meine Ohren drang, und einen Moment später waren sie da.

Im Gegensatz zu mir konnten die Vögel mit den menschlichen Gesichtern sehen. Ich reagierte fast zu spät, riß noch meine Faust hoch und hatte Glück, daß ich das erste mich anfliegende Tier sofort mit einem Hammerhieb erwischte.

Es wurde zur Seite gedroschen, war aber nicht erledigt. Ich bekam Zeit, die Beretta zu ziehen und sah aus dem Maul des unheimlichen Vogels ein langes Band schnellen, das wohl die Zunge sein sollte.

Ich feuerte.

Mitten in das Zentrum setzte ich die geweihte Silberkugel und konnte zuschauen, wie der Vogel in die Höhe gestoßen wurde, in den blauen Nebel hineinstieg, über meinem Kopf flatterte und als Ascherest zu Boden fiel, wobei mich das Zeug noch berührte.

Ich lief weiter. Schußbereit hielt ich die Beretta. Der erste Treffer hatte mir Auftrieb gegeben, so unbesiegbar waren die Vögel also doch nicht.

Und sie hatten einen gewissen Respekt bekommen, denn weitere Mutationen griffen mich nicht an.

Wo befand sich das Schloß?

Noch immer sah ich es nicht, ich hörte auch nichts von meinem Freund Yakup und richtete mich auf weitere Überraschungen ein.

Die ließen nicht lange auf sich warten.

Hatte Shimada bei unserer ersten Begegnung sich mehr auf untote Ninja-Krieger verlassen, so griff er diesmal zu anderen Mitteln.

Ersetzte die Geschöpfe einer alten Mythologie ein, die auch etwas mit der Drachenmagie zu tun hatte.

Zunächst hörte ich das Gebrüll. Woher es kam, konnte ich nicht feststellen, da es von allen Seiten gleichzeitig auf mich eindrang.

Aber ich sah den Drachen.

Er schälte sich aus dem Nebel. Ein gewaltiges Monster. Fast hatte ich

das Gefühl, als würde dieses mythische Tier versuchen, in den Himmel über der Nebeldecke zu steigen.

Mächtig war sein Körper, und ebenso mächtig kam mir der lange Hals mit dem gefährlichen Maul vor.

Ich wurde immer kleiner, je mehr der Drache wuchs, und ich sah, wie er den Kopf drehte, so daß mir ein Blick in seine kalten Augen gestattet wurde.

Waren das seine Augen?

Ich wollte nicht daran glauben, da der Blick dem Drachen einfach nicht gehören konnte.

Ich jedenfalls kannte ihn.

Shimada schaute so.

Die lebende Legende besaß diesen kalten, grausamen, fixierenden Blick mit dem Shimada alles vernichten wollte, was sich ihm in den Weg stellte. Ob er selbst innerhalb des Riesentiers steckte oder es nur durch seine magische Kraft leitete, war mir nicht bekannt. Jedenfalls hatte ich keine Lust, mich von diesem Monstrum vernichten zu lassen. Daß es dazu kommen sollte, lag auf der Hand, da der fürchterliche Drache seine beiden Kieferhälften sperrangelweit aufriß.

Ich rutschte zurück. Ob er eine Spukerscheinung war oder nicht, spielte keine Rolle. Ich wollte nur so rasch wie möglich seiner unmittelbaren Reichweite entkommen.

In welche Teile des Gartens ich geriet, war nicht genau zu überblicken, da ich nur nach vorn schaute, aber Shimadas Totengarten hielt noch weitere Überraschungen für mich parat.

Es waren Hände.

Und sie griffen gedankenschnell zu. Da sie hinter meinem Rücken auf mich gelauert hatten, war es mir unmöglich gewesen, sie zu sehen. Dafür spürte ich sie um so deutlicher.

Am Hals glitten sie zum Glück vorbei, aber sie hatten sich meine Oberarme ausgesucht, um zugreifen zu können. An knochige Totenhände erinnerten sie mich, als sie mich nach hinten zogen und ich ein hämisches Lachen vernahm, das nicht Shimada ausgestoßen hatte.

Da mein Kopf freilag, konnte ich ihn drehen.

Mich umfing ein lebender Baum!

Seine Äste oder Zweige zeigten sich für diesen Griff verantwortlich. Er hielt mich gnadenlos in seinen Klauen, und er schickte weitere Zweige vor, die meinen Körper noch stärker umwickeln sollten.

Sie peitschten gegen mich, berührten die Hüfte, die Beine, und ich mußte mich verdammt beeilen, wenn ich etwas retten wollte.

Meine Arme konnte ich anwinkeln. Es gelang mir auch, mit den Händen die dehnbaren Zweige zu umklammern, die mich zuerst in Höhe der Schulter erwischt hatten.

Sie drehte ich in entgegengesetzte Richtungen, um so den Griff lösen zu können.
Es war furchtbar.
Wie Leim klebte das Zeug an mir. Ich selbst ging in die Knie, drehte mich und versuchte verzweifelt, die Griffe zu sprengen. Hätte ich einen Dolch bei mir getragen, okay, alles wäre in Ordnung gewesen, aber ich hatte ja leider auf das Schwert verzichtet.
Vor mir sah ich den lebenden Baum. Ein scheußliches Bild. In der dicken Stammrinde entdeckte ich ein Gesicht mit zwei ungewöhnlich kalten, blauen Augen.
Shimada!
Auch in diesem Killerbaum steckte sein Geist, und seine Kraft wollte mich töten.
Half mir auch diesmal eine Silberkugel?
Der Druck verstärkte sich. Ich kämpfte gegen ihn an, stemmte die Füße gegen den weichen Boden und konnte nicht verhindern, daß auch mein rechtes Handgelenk umklammert und herumgedreht wurde, so daß der ziehende Schmerz durch meinen Arm toste und es mir nicht mehr möglich war, die Beretta zu halten.
Ich mußte die Faust einfach öffnen.
Die Beretta rutschte hervor. Als sie den Boden berührte, kam mir das Geräusch verdammt endgültig vor, und mir fiel plötzlich eine Waffe ein, die mir Yakup mitgegeben hatte.
Es war der Kendo-Stab.
Ich achtete jetzt nicht mehr darauf, wie viele Zweige gegen meinen Körper drückten, sich regelrecht an ihm festbissen, mir kam es darauf an, das Kampfholz zwischen die Finger zu bekommen.
Das schaffte ich trotz der Widrigkeiten. Und auch die folgende knappe Handbewegung gelang mir, so daß der Kendo-Stab verlängert wurde und seine Spitze direkt gegen den Baumstamm wies, wo sich Shimadas Gesicht zeigte.
Gleichzeitig schoben mich andere Kräfte nach vorn, und ich selbst stemmte mich nicht dagegen an.
Das erreichte ich durch den Kendo-Stab, der genau in der nächsten Sekunde das sich im Stamm abzeichnende Gesicht traf.
Mit allem hätte ich gerechnet, nur nicht mit dem Erfolg. Plötzlich sprühten Blitze auf. Von der Trefferstelle aus zweigten sie nach allen Seiten ab, stiegen auch in die Höhe und bildeten in der blanken Baumkrone ein fahles Muster.
Die Kraft dieser Magie war so stark, daß sie die des Baumes vernichtete. Auch ich wurde von den kalten Flammen an den Stellen umtanzt, wo mich die Zweige berührten.
In Sekundenschnelle verbrannten nicht nur sie, auch der gesamte Baum zerbrach und stürzte ein. Noch auf dem Weg zum Erdboden

wurde er zu einem Aschehaufen, der wie ein vulkanischer Regen nach unten rieselte.

Ich war einfach baff!

Diese Kraft hätte ich dem Kendo-Stab nicht zugetraut. Ich hatte ihn für einen normalen Kampfstock gehalten, er bewies mir das Gegenteil, aber wieso?

Ich drehte ihn herum und schaute auf die winzige Halbkugel an der Spitze. Dort schimmerte ein Gesicht. Winzig klein und auch nur bei genauerem Hinsehen zu erkennen.

Ich hielt den Stab vor meine Augen. Das Gesicht hatte ich schon einmal gesehen. Irgendwann im letzten Jahr war es mir begegnet, aber nur für einen Moment, und ich ahnte, daß es die Züge eines Menschen waren, der nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Dann fiel es mir ein.

Es war das Gesicht des alten und weisen Zu. Zu war der ehemalige Leiter des Klosters, der sich selbst totgesprochen hatte, um eine Schmach von sich und seinen Mönchen zu nehmen.

Deshalb also hatte mir Yakup diesen Stab anvertraut. Für eineflüchtige Sekunde huschte das Lächeln über meine Lippen, ich spürte in mir ein gutes Gefühl, denn so besaß ich eine Waffe, die auch gegen die Magie Shimadas ankämpfen konnte.

Hinter mir vernahm ich das Fauchen.

Ich fuhr herum. Verdammt, ich hatte den Drachen vergessen, dieses mythische Monstertier, das durch die Märchen und Legenden der Völker geisterte.

Hier war seine Gestalt existent geworden, und er würde seinem Herrn und Meister Shimada gehorchen.

Der Drache starrte mich an.

Auch ich wich seinem Blick nicht aus, schaute in die großen Augen und das weit aufgerissene Maul, in dessen Rachen es rötlich schimmerte, so daß ich das Gefühl hatte, in brodelnde Lava oder kochendes Höllenfeuer zu blicken.

Fast lächerlich wirkte das Kendo-Kampfholz in meiner Hand.

Auch wenn es eine Magie beinhaltete, ich glaubte nicht daran, daß ich damit den Drachen stoppen konnte.

Das tiefe, kochende Brodeln im Rachen des Monstertieres beschleunigte meine Entscheidung.

Den Stab ließ ich verschwinden. Statt dessen holte ich meinen magischen Bumerang hervor…

***

Yakup hatte sich hingesetzt und starrte weiterhin auf das Meer aus Lanzen. Noch besaß er eine Galgenfrist, diese aber schmolz immer mehr zusammen, so daß er sich bereits ausrechnen konnte, wann ihn

die Schwerter durchbohren würden.
Aber Yakup gab nicht auf!
Er war zum Kämpfer geboren. Seine Ausbildung, seine Erziehung und sein Leben ließen es einfach nicht zu, daß er so ohne weiteres aufgab. War die Chance auch noch so dünn, er wollte sie nutzen.
Noch berührten ihn die Spitzen der Waffen nicht, Sekunden blieben ihm, und Yakup tat etwas, das für einen normalen Menschen der nackte Wahnsinn gewesen wäre.
Er sank noch mehr zusammen. In diesen Augenblicken glich er einem Ballon, aus dem allmählich die Luft entweicht, oder einer Person, die mit dem Leben abgeschlossen hatte.
Nicht Yakup!
Er konzentrierte sich. Sein Kampfschwert hatte er gezogen und so hingelegt, daß die flache Seite der Klinge quer über seinen Oberschenkeln lag. Er meditierte, als säße er in seiner Klosterzelle und befände sich nicht in Lebensgefahr.
Die Toten und damit die Schwerter sanken tiefer. Shimadas höllische Magie war hier voll wirksam geworden, sein Geist wohnte in den Mauern, konnte das Schloß verändern und sich immer neue lebensgefährliche Dinge ausdenken.
Zwei Schwerter schwebten bereits so über Yakups Kopf, daß sie, wenn sie fallen würden, ihn bestimmt durchbohrt hätten.
Urplötzlich geriet Bewegung in den wie tot dasitzenden Yakup Yalcinkaya.
In die Höhe schnellte er nicht, obwohl er wirkte wie ein Explosivgeschoß. Flach hechtete er über den Boden, aus seinem Mund drang ein irrer, wilder Kampfschrei.
Und dann schlug er zu. Er hatte sich während seines Sprungs gedreht. Mit dem Ninja-Schwert drosch er blitzschnell gegen die in der Nähe hängenden Klingen.
Er brachte sie in Bewegung, ins Schleudern, sie kippten hoch, wieder zurück und Yakup kam auf die Füße. So weit es ging, duckte er sich zusammen, während sein rechter Arm sich ununterbrochen in Bewegung befand.
Sein Schwert klirrte gegen die anderen Klingen, drosch sie zur Seite oder nach vorn, und immer dann, wenn sie zurückschwangen, hatte der Türke die Stelle bereits passiert.
Einige Schwerter rutschten aus den Händen der von der Decke hängenden Leichen. Sie trafen nicht den Menschen, sondern blieben im Boden stecken, so daß sich Yakup wieder vorankämpfen konnte.
Einen Ausgang gab es nicht, die Wände hatten sich zu sehr verschoben. Risse entstanden, sie wurden zu Nischen, und Yakup setzte auf sie seine Hoffnung.
Hätte er den jetzt verkleinerten Saal von einem Ende bis zum

anderen schlagend durchqueren müssen, er hätte noch so gut sein können und es sicherlich nicht geschafft.

Da er sich schon in der Mitte aufgehalten hatte, sah die Sache etwas anders aus.

Wie ein Berserker wühlte er sich vor, schlug die Klingen aus dem Weg, hörte sie und die Leichen mit dumpfen Geräuschen zu Boden fallen und sah tatsächlich die neu gebildete Wand immer näher kommen.

Diese Tatsache steigerte seine Hoffnung und gab ihm noch einmal Kraft. Manchmal führte er die Klinge über seinen Kopf hinweg, und schaffte sich so freie Bahn.

Dennoch wurde er erwischt.

Schwert und Leiche kippten gleichzeitig. Zuerst nahm Yakup den Modergeruch wahr, dann spürte er den Schmerz, als die Klinge den Stoff seines Kampfanzugs am Rücken aufschlitzte und wie ein langes glühendes Messer über die Haut fuhr.

Die Leiche riß ihn fast von den Beinen. Mit einer Bewegung der Schulter schleuderte er sie zur Seite, auf den Schmerz achtete er nicht.

Er dachte nicht mehr, er schlug.

Und Yakup entkam dieser tödlichen Schwerterhölle. Auch das letzte Hindernis konnte er zur Seite stoßen, ging noch einen Schritt und fiel gegen die schiefe Wand des veränderten Saals.

Er hatte auch jetzt Glück, denn er war praktisch dorthin gerutscht, wo sich zwei Teile schräg gegen- und übereinandergeschoben hatten, so daß eine kleine Spalte entstanden war, in die er sich hineinpreßte.

Yakup wußte nicht, wie lange der Kampf gegen diese Übermacht aus Waffen gedauert hatte. War er auch kurz gewesen, so hatte er ihn dennoch stark mitgenommen, denn auch die Kondition eines Yakup Yalcinkaya neigte sich irgendwann einmal dem Ende zu. Der Türke war zwar noch einigermaßen fit, aber er hatte zu kämpfen und atmete keuchend ein und aus. Das Tuch vor seinem Mund wellte sich bei jedem Atemzug. An den Wangen klebte der Gesichtsschutz fest, und auf seiner Stirn glitzerten dicke Schweißperlen.

Durch eine wohl ausgefeilte Atemtechnik gelang es ihm, sich wieder unter Kontrolle zu bekommen. Er blickte nach vorn und damit auch den Weg zurück, den er gegangen war.

Auf der Strecke hatte er ein Chaos hinterlassen. Fast jedes Schwert, das von seiner Klinge berührt worden war, lag am Boden.

Nicht alle Toten waren dabei gefallen, einige hingen noch von der sich nicht mehr senkenden Decke. Die Arme baumelten wie Pendel über dem Boden, und manche Fingerspitzen streiften schon über das Gestein.

Andere Leichen lagen zwischen den Schwertern. Sie alle besaßen asiatische Gesichter, aber sie schienen nicht aus der Neuzeit zu

stammen, denn ihre Haut war zum großen Teil eingeschrumpft.
Yakup wußte nicht, wo Shimada diese Helfer hergeholt hatte, doch so etwas brauchte man einen Dämon wie ihn nicht erst zu fragen. Er besaß 1000 und mehr Möglichkeiten. Sein Reservoir des Schreckens war fast unbegrenzt.
Die erste Hürde hatte Yakup geschafft. Nun mußte er aus diesem verdammten Saal raus.
Aber wie?
Er schaute sich die Wand an, an die er sich gepreßt hatte. Obwohl sie eine Veränderung zeigte und sich einzelne Teile ineinandergeschoben hatten, war es ihm jedoch unmöglich, einen Ausgang zu finden. Er war ganz auf Shimada angewiesen. Wenn es ihm gefiel, würde er wieder etwas verändern.
Oder er mußte sich auf den Geisterjäger John Sinclair verlassen.
Vielleicht schaffte er den gefährlichen Totengarten und kam durch.
Bis in diese blaue Festung, die sich Shimada als Wohnsitz ausgesucht hatte und mit der er durch die Zeiten reisen konnte.
Ob die Festung sich noch dort befand, wo sie erschienen war, wußte Yakup nicht zu sagen. Es konnte sein, daß sie bereits in einer anderen Dimension schwebte, und er überhaupt nichts davon bemerkt hatte. Diese trüben Gedanken schüttelte er ab, er wollte sich lieber daran erinnern, daß er noch am Leben war.
Dies wußte auch Shimada.
Plötzlich war wieder seine Stimme zu hören. »Du hast es geschafft, Yakup, das ist allerhand. Ja, du bist noch ein wenig besser, als ich angenommen hatte. Kompliment. Nur wird dir so etwas nicht viel helfen, denn mein Schloß birgt weitere Überraschungen für dich. Ich habe dich einen Blick in den Grabsaal werfen lassen, wo all die Leichen untergebracht waren, die mir als Lebende einmal gedient haben. Auch sie tragen dazu bei, daß es die blaue Festung gibt, daß sie zu einem Hort finsterer Magie geworden ist, und mein größter Wunsch wird sich bald erfüllen, denn auch dein Freund John Sinclair kämpft verzweifelt ums Überleben.«
»Wo ist er?« rief Yakup.
»Im Totengarten. Wo sonst?«
»Hat er es nicht geschafft, die Festung zu erreichen?«
»Nein, das hat er nicht. Dich wollte ich haben, deshalb habe ich dich zu mir geholt. Bei ihm ist das etwas anderes. Er kann sich den Weg zu mir freikämpfen, den Totengarten durchqueren, und wenn er es geschafft hat, wird er hier sein Grab finden.«
Yakup ballte die Hand. Er war ein Mensch, der vieles akzeptierte, nur keine Feigheit. Und er schleuderte Shimada die nächsten Worte voller Wut entgegen.
»Zeig dich endlich! Halte dich nicht feige zurück! Ich will dich sehen,

denn ich will dir gegenüberstehen und mit dir kämpfen. Hast du verstanden, Shimada?«

»Das habe ich sehr deutlich!«

»Dann komm!«

»Nein, so nicht. Aber ich gebe dir eine weitere Chance. Du wolltest ja unbedingt hier raus. Bitte sehr, es steht dir frei, den Totensaal zu verlassen…«

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als der Widerstand an Yakups Rücken schwächer wurde und plötzlich überhaupt nicht mehr vorhanden war. Der Türke fiel nach hinten, rollte sich sofort zusammen, so daß sein Körper fast eine Kugel bildete, aber er brauchte keine Angst zu haben, tief zu fallen.

Sicher landete er auf einer glatten und harten Unterlage, wo er sich zur Seite drehte und wieder auf die Füße kam. Sofort schlug sein Arm mit der Schwertklinge einen Halbkreis, doch es war kein Gegner da, den er damit erschrecken konnte.

Er schaute zurück.

Die Öffnung in der Wand sah er nicht mehr. Wie von Geisterhänden geführt, hatte sich die Fläche wieder fugendicht geschlossen. Da war also nichts, was ihm einen Rückweg ermöglicht hätte.

Er mußte nach vorn schauen.

In einen langen Gang blickte er. Eingetaucht war er in ein geheimnisvolles Zwielicht. Das fast schwarze Licht drang aus der Decke und wirkte durch seine blasse Helligkeit und den gleichzeitig entstandenen Schatten wie ein feiner Schleier.

Dabei reichte es tatsächlich aus, um Yakup den Gang bis zu dessen Ende hindurchblicken zu lassen.

Der Türke wußte genau, daß sich Shimada einen neuen Trick hatte einfallen lassen, denn dieser Gang war nicht ohne Motiv entstanden. Da steckte eine Schweinerei dahinter.

Nach rechts und links konnte er nicht weg. Dort hatten sich wieder Mauern verschoben, so daß allein der mit Zwielicht erfüllte Gang mit seinen glatten Wänden blieb.

Es gab nur ein Vorwärts!

Yakup war kein ungestümer Mensch. Alles, was er tat und unternahm, durchdachte er genau. Hier aber blieb ihm keine andere Möglichkeit, wenn er etwas in Bewegung setzen wollte.

Er mußte durch.

Ein paar Bewegungen seines rechten Schwertarms zeugten davon, daß er wieder fit war. Nach wie vor brannte die Wunde auf seinem Rücken. Zudem spürte er das klebrige Blut, aber daran dachte oder wollte er nicht denken. Voranschreiten lautete die Devise.

Und so setzte er sich in Bewegung.

Den ersten Schritt, den zweiten. Er spürte eine unangenehme Kühle,

die zwischen den Gangwänden herrschte. Man konnte sie auch mit einer magischen Kälte umschreiben, so daß Yakup den Beweis dafür bekam, wer hier herrschte.

Hätte ihn jemand von hinten angeschaut, er hätte den langen Riß gesehen, den das Schwert in der Kleidung hinterlassen hatte. Sie klaffte auf und fiel zu beiden Seiten weg, so daß die lange rote Blutspur zu sehen war, die über einen Teil des Rückens von oben nach unten lief.

Shimada tat nichts.

Er wartete auf seinen Gegner und darauf, daß dieser den Gang weiter durchlaufen würde.

Yakup blieb stehen. Er wollte seinem Feind den Gefallen nicht tun. Diese Wände waren ihm zudem nicht geheuer. Was lauerte hinter oder möglicherweise in ihnen?

»Shimada!« Er schrie den Namen des Dämons in den Gang und hörte das schaurige Echo verhallen, als hätte er in einen langen Tunnel hineingerufen.

»Ich bin hier!«

Selbst Yakup, der eigentlich darauf hätte vorbereitet sein müssen, erschrak, denn eine solche Wende des Falles hatte er sich zwar gewünscht, damit aber nicht so schnell gerechnet.

Shimada hatte weder gelogen noch geblufft. Er stand tatsächlich am anderen Ende des tunnelähnlichen Gangs und wartete auf seinen Feind.

Gelassen gab er sich, überhaupt nicht angespannt, dennoch umgab ihn ein Hauch von Grauen.

Wie auch Yakup Yalcinkaya trug Shimada die Kampfkleidung der Ninja. Von seinem Körper war nicht viel zu sehen, nur die Augen leuchteten kalt und kräftig wie zwei blaue Sterne, und ihre Gnadenlosigkeit war selbst auf die Entfernung hin zu spüren, die beide Personen voneinander trennte.

Yakup erinnerte sich daran, daß Shimada immer wieder zu Tricks greifen würde. Auch wenn er sichtbar keine Waffe trug, er hatte sicherlich einiges in der Hinterhand.

Yakup wollte ihm deshalb so rasch wie möglich den Wind aus den Segeln nehmen und den ersten Angriff selbst einleiten.

Den Beutel mit seinen Wurfsternen führte er auch weiterhin bei sich. Durch eine seitliche Bewegung seiner Schulter ließ er ihn über das obere Gelenk rutschen, griff blitzschnell hinein und holte den ersten Stern hervor.

Kaum lag er auf der flachen Handfläche, als Yakup, der Ninja, schon ausholte.

Noch in derselben gleichen Sekunde schien ein Komet durch den Gang zu jagen, und Shimada rührte sich nicht von der Stelle, als das

Geschoß direkt auf die Mitte seines Körpers zielte…

***

Ich aber stand gegen den Drachen!

Ein immenses Geschöpf mit einem langen gebogenen Hals und einem gewaltigen Maul, in dessen Rachen das Feuer der Hölle zu kochen schien. Grausam war dieses Reptil, und es würde alles zerstören, was sich ihm in den Weg stellte.

Augen mit Shimadas Blick wuchsen innerhalb des langen, nach vorn gedrückten Schädels. Ich konnte mir gut vorstellen, daß die Kraft dieses Monstrums ausreichte, um Häuserwände zu zerstören.

Dabei wollte es nur mich.

Seinen Schädel drehte er. Der Drache war der Magnet, ich das Stück Eisen, aber ich würde mich wehren und hatte weit ausgeholt.

Kraftvoll wuchtete ich den Arm nach vorn und öffnete die Faust.

Die silberne Banane jagte los. Ich sah sie wie eine blitzende Scheibe ihrem Ziel entgegenpfeifen, hoffte inständig, daß ich hart und gut genug geworfen hatte und sah, wie der Kopf des Drachen zur Seite zuckte. Wahrscheinlich hatte er die Gefahr erkannt und auch die von dem Bumerang ausgehende Magie gespürt.

Treffer!

Der verdammte Drache war doch nicht schneller gewesen. Etwa in der Mitte des langen Halses wurde er voll erwischt, und mein Wurfgeschoß besaß noch genügend Kraft, um den Hals zu durchtrennen.

Mit einer grotesk anmutenden Bewegung schleuderte das Tier noch seinen Kopf in die Höhe. Eine Lohe aus Feuer, Rauch und Gestank drang zudem aus seinem weit geöffneten Maul, stieg in den Nebel hinein und vermischte sich dort mit dem tiefen Blau der Dunstschwaden.

In der Luft entstand ein kochendes Inferno, das mich nicht weiter kümmerte, denn ich richtete meinen Blick auf den Drachen.

Sein Körper war durch den Wurf abgetrennt worden, doch er fiel nicht zusammen, sondern explodierte vor meinen Augen und löste sich in der Luft auf.

Die Einzelteile waren nicht zu zählen, die in die blauen Wolken hineinjagten. Während sie noch durch die magische Macht des Bumerangs verglühten oder irgendwo zu Boden fielen, verspürte ich das Glücksgefühl, das mich durchströmte.

Ja, ich hatte es geschafft!

Auch den Schädel gab es nicht mehr. Seine Fetzen waren ebenfalls in alle Winde verstreut worden.

Shimadas Totengarten, für manche Menschen die Mörderfalle überhaupt, hatte mich nicht vernichten können. Ich war davon

überzeugt, die größten Hindernisse und Fallen hinter mich gebracht zu haben. Konnte der Rest jetzt zu einem Kinderspiel werden?

Es wäre schön gewesen, nur wollte ich daran nicht so sehr glauben. Sicherlich hielt Shimada trotz allem noch irgendwelche Tricks in der Hinterhand, und ich wurde sehr vorsichtig, als ich mich aufmachte, den Bumerang zu suchen.

Die ungefähre Richtung wußte ich. Quer mußte ich durch Shimadas Totengarten stolpern. Vorbei an knorrigen Bäumen, gespenstischen Sträuchern und durch einen dichten Nebel, der mich wie Watte umgab, zum Glück aber nicht die gleiche Funktion besaß wie der Todesnebel.

Auf dem Boden sah ich etwas glänzen. Ein leichter, silbriger Schimmer ging von diesem Gegenstand aus. Es war tatsächlich der Bumerang, er hatte die Attacke heil überstanden.

Ich hob ihn auf, kam wieder aus der gebückten Haltung hoch und schaute automatisch nach vorn.

Da sah ich das Höllenschloß.

Zum erstenmal, seitdem ich den Garten betreten hatte, fiel es mir auf. Schwach zeichneten sich seine Umrisse hinter und zwischen den Schwaden ab. Es war seltsam, aber ich wurde einfach das Gefühl nicht los, daß sich dort etwas verändert hatte.

Ich mußte mich rückerinnern. Okay, ich hatte das pagodenähnliche Dach gesehen. Das war zwar noch vorhanden, trotzdem hatte es eine andere Form angenommen. Meiner Ansicht nach schien es flacher und breiter geworden zu sein, auch mit seinen Rändern stand es weiter vor, und ein Architekt hätte bei dieser Bauweise die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, weil die Proportionen nicht mehr stimmten.

Irgendwie waren sie verschoben.

Ich bekam ein trockenes Gefühl in der Kehle. Yakup war ein guter, ein wilder, dennoch beherrschter Kämpfer. Ich durfte ihm viel zutrauen.

Aber kam er auch mit Shimada zurecht?

Bisher hatte sich mir dieser verdammte Dämon nicht gezeigt. Bestimmt lag der Grund darin, daß er sich allein mit Yakup beschäftigt hatte.

Ich *mußte* in das Höllenschloß!

Vielleicht war der Drache das letzte Ungeheuer gewesen, das mich angegriffen hatte, und auch von den Vögeln mit den menschlichen Köpfen hatte ich nichts mehr gesehen.

Aber sie kreuzten meinen Weg.

Ich sah sie plötzlich aus dem Nebel erscheinen. Wie lange Schatten huschten sie an mir vorbei, griffen mich nicht an, und ich ließ sie fliegen, denn sie bewegten sich auf die blaue Festung zu.

Ich lief praktisch hinter ihnen her.
Meine Füße wühlten sich in den weichen Boden. Manchmal hatte ich Mühe, sie wieder herauszuziehen, und ich kam mir vor wie in einem Sumpf.
Auf einmal war ich nicht mehr allein. Woher die Gestalten gekommen waren, wußte ich nicht. Aber ich erlebte in den nächsten Minuten so schaurige Szenen, wie ich sie kaum zuvor in meinem Leben gesehen hatte.
Der sie umgebende Nebel ließ die Gestalten aussehen wie unheimliche Gespenster. Das waren sie im Prinzip auch, denn sie versuchten verzweifelt, zu einem Ziel zu gelangen.
Ich blieb stehen, um es mir anzusehen.
Sie konnten zwar laufen, aber sie glichen in der Art, wie sie gingen, irgendwelchen Zombies, die Mühe hatten, sich bei ersten Gehversuchen nach Verlassen des Grabes auf den Beinen zu halten.
Mit den Armen schlenkerten sie auf und nieder, gleichzeitig schleuderten sie nach jedem zweiten Schritt ihre Beine zur Seite und behielten trotz dieses unregelmäßigen Gehens die Richtung bei.
Der Instinkt mußte sie leiten, weil es anders einfach nicht möglich war. Denn sie besaßen keine Köpfe mehr.
Ich sah vor mir kopflose Wesen, die durch den Nebel irrten, sich manchmal berührten, dabei zu Boden fielen und sich wieder mühsam auf die Füße stemmten, um weiterzulaufen.
Mein Herz klopfte stärker. Verdammt, das hatte ich noch nicht erlebt! Was wollten sie? Wo lag ihr Ziel?
Während ich ihnen folgte, dachte ich darüber nach und hatte plötzlich eine Idee.
Natürlich, das mußte es sein.
Diese Torsi wollten zu den Vögeln mit den Menschenköpfen!
Wahrscheinlich trugen diese Tiere die Köpfe, die auf Rümpfe gehörten und nur durch eine schlimme finstere Magie zu diesen Gestalten umfunktioniert worden waren.
So etwas hatte ich noch nie erlebt!
Mich selbst gruselte es, so daß ich mir vorkam wie einer, der in die weite Welt zog, um das Gruseln zu lernen. Ich brauchte es nicht, ich kannte es bereits.
Neben mir hörte ich stampfende Schritte. Als ich den Kopf drehte, sah ich einen Torso, der viel schneller lief als ich. Er berührte mich mit seiner Hand, streifte sie an der Hüfte entlang, und als er sie wieder wegziehen wollte, war ich schneller und hielt sie fest.
Der laufende Torso wurde gebremst. Ich spürte die Kälte seiner Totenfinger an meiner Hand und hatte das Gefühl, einen Eisblock umfaßt zu halten.
Zurückhalten ließ er sich nicht. Ich hätte mich schon anstrengen

müssen, um ihn aus dem Rhythmus zu bringen, denn sein Ziel waren die Vögel mit den Menschenköpfen.

Da sie auch mich interessierten, ließ ich mich von dem Kopflosen mitziehen, und so reihte ich mich ein in den Kreis der finsteren Horrorgestalten.

Die Vögel hatten auf den Zweigen und Ästen eines alten Baums ihren Platz gefunden. In der blauen Nebelsuppe sahen sie noch schlimmer aus, als ich sie in Erinnerung hatte, und es kam mir vor, als würde mich jedes Gesicht genau ansehen.

Die Kopflosen hatten sich um die Vögel versammelt. Die Gestalten konnten nicht reden, trotzdem war mir klar, was sie vorhatten.

Sie wollten ihre Schädel zurück!

Wie sie sich ausdrückten, war interessant. Sie fielen dabei auf die Knie, hoben bittend ihre Arme, und auch der Kopflose, der mich geführt hatte, wollte unbedingt zu den anderen, und er beeilte sich, meine Hand loszulassen.

Dann wankte er vor.

Dabei schwang er von einer Seite zur anderen, fand im Halbkreis seiner Artgenossen einen freien Platz und ließ sich dort auf die Knie fallen.

Ich hielt mich zurück.

Der Drache war vernichtet. Die große Gefahr also vorbei. Möglicherweise trugen die Kopflosen dem Rechnung und forderten nun ihre Schädel zurück, die sie aber nicht bekamen, denn die Vögel mit den Menschenköpfen dachten überhaupt nicht daran, sich selbst zu vernichten. Ihre Augen schauten spöttisch, und als der erste Vogel seine Schwingen ausbreitete, war dies auch für die anderen das Startzeichen.

Die Mutationen hoben ab und stiegen in den blauen Nebel hinein, ohne sich um mich oder die Torsi zu kümmern.

Irgendwie mußte dieses Wegfliegen etwas Endgültiges gehabt haben, denn die Chance der Kopflosen war nicht mehr da. Die Monstren ließen sich kurzerhand zur Seite fallen, schlugen mit ihren Händen auf die weiche Erde, stießen ebenfalls mit den Hacken hinein und blieben still liegen.

Ich ging auf sie zu.

Als ich den ersten Kopflosen berührte und meine Finger gegen seinen Arm drückte, brach die Haut vor mir ein. Sie wurde zu Staub, in dem hell die Knochenteile schimmerten.

Das war der Tribut. Die Kopflosen hatten ihre Schädel nicht zurückbekommen und gingen nun ihrer endgültigen Vernichtung entgegen.

Ich hatte es überstanden. Shimadas Totengarten war für mich zu keiner Todesfalle geworden.

Blieb noch sein Höllenschloß.

Die blaue Festung war gut zu erkennen, obwohl sie der Nebel umwallte. Nur sah ich nichts mehr von dem Kloster. Ich konnte sogar damit rechnen, mich überhaupt nicht mehr in der normalen Zeit zu befinden. Dieser Gedanke gefiel mir gar nicht, deshalb gab es nur die Flucht nach vorn, um endlich Klarheit zu bekommen.

Der Nebel lebte nicht. Wenn ich Geräusche vernahm, waren es die eigenen Schritte oder hin und wieder ein träges Flügelklatschen.

Dann flog einer der seltsamen Vögel vorbei.

Sie behielten mich im Auge. Vielleicht meldeten sie jede meiner Bewegungen an Shimada weiter. Rechnen mußte ich mit allem und war entsprechend vorsichtig.

Auch von meinem Freund Yakup hatte ich nichts mehr gehört.

Die Festung mußte ihn regelrecht verschluckt haben. Vielleicht stand erauch schon Shimada gegenüber, und bei mir würde es auch nicht mehr lange dauern, denn ich hatte das Höllenschloß erreicht.

Es wuchs wie ein gewaltiges Monument in die Nebelwand hinein, als wollte es den Himmel küssen. Umwabert von blauen Schwaden, die an den Mauern hochkrochen. Fenster oder Öffnungen sah ich nicht, auch keinen Eingang, so daß mir nichts anderes übrigblieb, als ihn zu suchen.

Ich lief um das Schloß herum. Jeder Schritt war ein Abenteuer, denn die Festung konnte ich mit den Gesetzen der Physik kaum nachvollziehen. Sie veränderte sich, sie war nie gleich, ich sah siewachsen, kleiner werden, in die Breite drängen und gleichzeitig auch in die Höhe stoßen.

Vorgänge, die mich faszinierten und mir gleichzeitig bewiesen, daß dieses Gebäude prall mit einer fremden Magie gefüllt war.

Keine Türen, keine Fenster. Nur das Mauerwerk, das sich bewegte, ächzte und stöhnte. Manchmal flammte es auch an gewissen Stellen rot auf, dann wieder vernahm ich ein Knacken oder dumpfes Poltern aus dem Innern des Höllenschlosses.

Allmählich wurde ich sauer, denn ich konnte hier nicht ewig meine Runden drehen. Ich wollte ins Schloß. Vielleicht hätten mir die Vögel den Weg zeigen können. Sie hielten sich jedoch zurück.

Dann hatte ich Glück.

Tatsächlich erreichte ich das Tor, den Eingang zur Festung. Sehr hoch, sehr breit und düster. Dazu noch offenstehend.

Es herrschte die Ruhe vor dem Sturm. Ich wurde entsprechend vorsichtig und schaute, bevor ich die Burg betrat, zunächst einmal hinein.

Dort bewegte sich etwas. Ein Schieben und Knarren, ein Ächzen und Splittern war zu hören, manchmal auch dumpfe Laute, als würde innerhalb der Festung etwas verändert.

Vielleicht war dem auch so. Jedenfalls wollte ich es herausfinden und überwand meine Beklemmung, als ich das Schloß betrat.

Es nahm mich auf.

Zwar wurde ich nicht direkt angesaugt, ein ähnliches Gefühl bekam ich schon, als ich in die Dunkelheit hineinschritt, die sich vor meinen Augen ballte und bewegte.

In der Festung tat sich etwas. Hier waren Kräfte freigeworden, die ich noch nicht erfassen konnte. Irgendwo im Hintergrund lauerten sie, um zuschlagen zu können.

Ich spürte auf dem Rücken das Gefühl der Warnung, als es kalt nach unten rann. Jeden Augenblick konnte ich mit dem Angriff rechnen. Zu sehen war nichts, deshalb holte ich meine kleine Lampe hervor, um mich in ihrem dünnen Strahl zu orientieren.

Viel sah ich nicht. Was ich erkannte, ließ mich nicht eben munterer werden. Vor mir bewegte sich eine Wand. Sie schob sich praktisch von links nach rechts an mir vorbei, dabei war sie weder nackt noch glatt, in ihr sah ich Gesichter. Fratzenhaft und bleich. Angst hatte sich über die Züge gelegt, und sie verschwanden ebenso rasch, wie sie aufgetaucht waren.

Ein Spiel?

Möglich. Aber ein gefährliches. Wie in der Geisterbahn kam ich mir vor, nur wurde ich nicht gefahren, sondern nahm mein Schicksal selbst in die Hand. Ich drehte mich um.

Vor den Gesichtern hatte ich mich nicht gefürchtet, vor den Vögeln auch nicht, dem Drachen ja. Was ich nun zu sehen bekam, machte mir Angst. Ich stand in Shimadas Höllenschloß und hatte das Gefühl, gleichzeitig woanders zu sein.

Vor mir lag ein langer Gang.

Ich sah ihn dort, wo auch der Eingang liegen mußte. Nur war er plötzlich meilenweit entfernt. Klar und scharf blickte ich in eine Helligkeit hinein, die aus Schatten zu bestehen schien, denn es war kein natürliches Licht, das diesen seltsamen Gang ausfüllte.

Ein Gang in die Unendlichkeit. Ohne Grenzen, ohne Abtrennungen, so kam er mir vor. Wenn er so weiterlief, schien er direkt in den Kreislauf der Sterne zu münden.

Ich war fasziniert und bestürzt zugleich.

Natürlich dachte ich auch darüber nach und kam zu dem Entschluß, daß Shimada in seinem Schloß möglicherweise mit Illusionen arbeitete, die sehr gefährlich werden konnten.

War der Gang echt, war er es nicht? Hatte man ihn durch Spiegel künstlich verlängert?

Diese Antwort wollte ich gern haben und machte mich auf den Weg. Ich brauchte nicht weit zu gehen, um den Gang zu erreichen, aber ich hatte das Gefühl, überhaupt nicht voranzukommen, die andere Magie

war stärker, sie wollte mich mit Haut und Haaren schlucken.

Schwebend und federnd kamen mir meine Bewegungen vor. Unnatürlich, so wie meine Umgebung.

Den Blick hielt ich auf das Ende des Ganges gerichtet, und dort zeichnete sich etwas ab.

Gestalten!

Eine der beiden konnte ich zumindest identifizieren. Es war Yakup Yalcinkaya, der mir seinen Rücken zudrehte und einen Arm erhoben hatte. Der andere, der plötzlich erschienen war, mußte Shimada sein, obwohl die Entfernung zu groß war, um etwas Genaueres zu erkennen.

Wenn Shimada und Yakup sich gegenüberstanden, gab es dafür nur einen Grund.

Kampf!

Und den wollte ich miterleben, um eingreifen zu können.

Ich begann zu rennen wie ein Irrer und kam nicht vom Fleck. Die Magie des Höllenschlosses war stärker als ich. Sie bewies mir dies, als mich plötzlich eine Kraft packte und wie einen Spielball in die Höhe schleuderte…

***

Treffer!

Shimada war dem wuchtig geschleuderten Wurfstern nicht ausgewichen. Breitbeinig hatte er abgewartet, um dem anderen zu zeigen, wie wenig ihm dieses gefährliche Geschoß ausmachte.

Richtig geschleudert, war der Wurfstern eine perfekte Waffe. Es gab nur wenige Ninja auf der Welt, die ihn beherrschten wie Yakup, aber gegen Shimada richtete er damit nichts aus. Der Wurfstern hackte in die Kleidung der Gestalt, verfing sich darin und blieb irgendwo stecken. Die Stelle konnte Yakup aus seiner Position nicht erkennen.

Er hörte das Lachen.

In dem schmalen Gang schallte es wie aus einem Trichter. Es drängte sich ihm förmlich entgegen, und Yakup hörte sehr deutlich den Triumph aus den folgenden Worten.

Auch ihr Klang ähnelte dem Lachen vorhin. »Willst du mich tatsächlich mit diesen Waffen schlagen, Yakup? Ich habe mir etwas anderes vorgestellt.«

Ich auch, dachte der Türke und daran, daß alles nur ein Versuch gewesen war.

Er besaß noch andere Mittel.

Mit einer geschickten Bewegung ließ er den Bogen über die Kante seiner Schulter rutschen, fing ihn sicher auf und holte gleichzeitig einen Pfeil aus dem Köcher.

Dabei warf er einen knappen Blick über die Schulter zurück. Er hatte

erwartet, gegen die Wand zu schauen, doch er erkannte noch im gleichen Moment seinen Irrtum.

Der Gang führte auch hinter ihm weiter. Lang und schmal, wie ein Tunnel, und er endete dort, wo sich der offene Ausgang des Höllenschlosses befand.

Dort wollte er nicht hin, sondern Shimada endgültig zur Hölle schicken. Blitzschnell legte er den Pfeil auf die Sehne, spannte den Bogen und ließ los.

Das surrende Geräusch klang wie eine gefährliche Musik. Die Geschwindigkeit des Pfeils war so immens groß, daß er mit den Blicken kaum verfolgt werden konnte.

Und er traf.

Diesmal aber nicht Shimada, denn der Dämon hatte etwas als Deckung vor seine Brust gehalten, das ihm nicht gehörte.

Es war der Fächer!

Ihn mußte Amaterasu, die im Dunklen Reich verschollen war, zurückhaben, um endlich die Stätte des Grauens verlassen zu können.

Der Fächer war etwas Besonderes. Man konnte ihn sowohl als Angriffs- als auch als Abwehrwaffe benutzen, und der angeschossene Pfeil traf genau die Stelle des Fächers, wo eine rote Sonne abgebildet worden war.

Er prallte nicht ab, blieb stecken, zitterte noch nach und glühte einen Augenblick später auf.

Im Fächer verbrannte er. Aschereste fielen zu Boden. Mehr blieb nicht zurück.

»Auch damit schaffst du es nicht!« brüllte Shimada seinem Gegner entgegen. »Willst du es noch weiter versuchen, oder möchtest du aufgeben, Yakup?«

»Nein, ich kämpfe.«

»Ich warte auf dich!«

»Willst du dich nicht stellen, Shimada? Oder bist du so feige, daß du einem fairen Zweikampf aus dem Weg gehst. Mann gegen Mann, das ist meine Devise. Ich will es mit dir ausfechten, ich will mit dir kämpfen. Zieh dein Schwert, zeig mir die Klinge, laß uns…!«

»Gern, wenn du kommen willst, ich bin bereit!«

Shimadas Worte klangen sehr sicher. Sie ließen Yakup mißtrauisch werden, denn er wurde das Gefühl nicht los, daß Shimada noch einige Trümpfe in der Hinterhand behielt.

»Traust du dich nicht?«

Das brauchte man Yakup nicht zu sagen. Er traute sich schon, und er hängte den Bogen wieder über seine Schulter, um mit einem glatten Griff seine für ihn stärkste Waffe zu ziehen.

Das Ninja-Schwert!

Schmal, glänzend, leicht gebogen, an beiden Seiten geschliffen, und

ungemein scharf.
Fauchend zerteilte der junge Türke damit die Luft, als er die Klinge ein paarmal hin- und herbewegte. Er schlug sich gewissermaßen ein, um gegen Shimada angehen zu können.
Die lebende Legende erwartete ihn. Jeder Schritt, den Yakup vorging, war federnd, steckte voller Kraft, und er spürte das Brennen auf seinem Rücken nicht mehr. Voll und ganz konzentrierte er sich auf seinen Gegner, da er die endgültige Entscheidung wollte.
Deshalb war Shimada ja auch erschienen. Er hatte vorgehabt, sich an den Menschen zu rächen, die seinen Diener, den Buckligen, auf dem Gewissen hatten.
Durch Yakup war Shimada nicht in den Besitz des so mächtigen Würfels gelangt. Daß sein Haß auf Yakup immens sein mußte, wußte der Türke selbst. Allerdings wunderte er sich nicht darüber, daß Shimada noch nicht versucht hatte, kurzen Prozeß zu machen. Dämonen waren da anders als Menschen. Sie spielten zunächst mit ihren Opfern, wollten sie leiden sehen und ergötzten sich oft genug an deren Qualen.
Wenn der Gang eine Falle war, so schlug sie nicht zu, denn Yakup konnte auf seinen Gegner ohne Schwierigkeiten zugehen. Shimada rührte sich auch nicht. Er hätte normalerweise ebenfalls sein Schwert ziehen müssen, das ließ er bleiben, weil er sich sicher fühlte.
Von Yakup waren nur die Augen zu sehen. Kalt und starr blickten sie. Nichts deutete in den Pupillen darauf hin, welche Gedanken den Kämpfer durchfluteten. Er hatte sich in der Gewalt, obwohl er im Innersten seines Herzens zugab, daß das, was er hier tat, lebensgefährlich war.
Schon einmal hatte er versucht, Shimada zu töten, das war ihm nicht gelungen, denn dieser Dämon konnte nur mit einer besonderen Waffe vernichtet werden.
Diese Waffe lag an einem Ort, den Yakup nicht kannte. Vielleicht wußte Shimada Bescheid, das war nicht sicher.
Aber eine Person war darüber informiert.
Amaterasu, die Sonnengöttin!
Man hätte sie fragen können, und es hätte ihr sicherlich großes Vergnügen bereitet, das Versteck der Waffe zu nennen. Aber die Sonnengöttin war gefangen im Dunklen Reich. Sie mußte erst befreit werden, was so gut wie unmöglich war.
Weshalb gehe ich überhaupt zu ihm? fragte sich Yakup. Es hatte sowieso alles keinen Sinn.
Weil ich es tun muß, gab er sich Selbst die Antwort. Würde ich jetzt den Rückzug antreten, könnte ich vor meinem Gewissen nicht mehr existieren. Mein gesamtes Leben würde demnach nur mehr aus Vorwürfen bestehen. Ich könnte den anderen Brüdern im Kloster nicht

mehr in die Augen sehen. Deshalb gehe ich diesen Weg, und ich werde ihn bis zum bitteren Ende schreiten.

Jeder Schritt brachte ihn näher an Shimada. Dessen Gestalt stand wie ein Denkmal. Er sprach auch nicht. Aus seinen ungemein kalten, gnadenlosen, blauen Augen starrte er Yakup entgegen und zuckte mit keinem Muskel, als der Türke startete.

Es war ein erster, wild aussehender, aber sehr genau überlegter Versuch des mutigen Kämpfers. Aus seinem Mund drang ein Schrei, das Schwert in seiner Hand wurde zu einem blitzenden Reflex, als er es bewegte und auf die Person des Shimada zielte.

Bei diesen beiden Kämpfern ging es tatsächlich um Bruchteile von Sekunden. Shimada wußte genau, wann er zu reagieren hatte, und das tat er im richtigen Augenblick.

Plötzlich bewegte er seinen Fächer. Er hatte ihn in der rechten Hand gehalten und reagierte somit auf den gewaltigen Rammstoß der scharfen Ninja-Klinge.

Gedankenschnell drückte er den ausgebreiteten Fächer in die Tiefe, so daß die Spitze hineinfuhr.

Yakups Schrei war in dem Moment abgebrochen. Dafür dröhnte das Lachen des Dämons Shimada durch den Gang, und er benutzte die Kraft des Fächers, um seinen Gegner zurückzuschlagen.

Der Türke hatte das Gefühl, in den Himmel gehoben zu werden.

Trotz seiner außergewöhnlichen Körperkräfte konnte er nichts gegen die Wirkung des Fächers unternehmen.

Sie war einfach stärker und besaß die Kraft einer uralten Magie.

Yakup hob nicht nur vom Boden ab, er überschlug sich auch in der Luft. Instinktiv rollte er sich nach dem Aufprall ab.

Yakup fiel auf seinen wunden und schmerzenden Rücken. Kein Stöhnlaut drang über seine Lippen, der Kampf war längst nicht entschieden. Aus seiner liegenden Haltung heraus sah er, wie Shimada mit einer blitzschnellen Bewegung seiner linken Hand das Schwert aus der Scheide zog und dabei schaurig auflachte.

»Ich stelle mich, Yakup! Ich stelle mich dir zum Kampf. Du hast mich dazu aufgefordert, und du wirst sehen, daß ich kein Feigling bin. Los, laß es uns austragen! Ich will sehen, wenn ich dich in die tiefste Hölle schicke.«

Mit einer federnden Bewegung kam Yakup wieder auf die Beine.

Das Schwert hielt er in der rechten Hand, die Klinge wies in einer schrägen Linie auf den Körper der lebenden Legende, und er wartete darauf, daß der andere kam.

Shimada bewegte sich vor.

Seine Schritte waren kaum zu hören. Mehr ein lautloses, sehr bezeichnendes Gleiten, denn wer ihn zum erstenmal sah, konnte ihn auch als einen Schattenfürst bezeichnen.

Man hörte ihn einfach nicht.
Yakup erwartete ihn.
Blitzschnell schossen ihm zahlreiche Taktiken durch den Kopf, die er auch seinen Schülern lehrte. Er mußte sich bei diesem Gegner etwas einfallen lassen. Ihn nur mit der Klinge zu attackieren, wäre zu einfach gewesen, da gab es noch andere Dinge, die er mit ins Spiel bringen wollte.
Zwar hatte er einen Wurfstern gegen Shimada geschleudert und damit nichts erreicht, dennoch wollte er den Versuch ein zweitesmal wagen, da er ein ganz bestimmtes Ziel damit verfolgte.
Die Bewegung, mit der er den Wurfstern aus dem Beutel holte, ließ auf Übung und Routine schließen, und Shimada, der dies mitbekommen hatte, kümmerte sich auch nicht darum.
Er kannte seine Stärken.
Yakup aber sprang zurück, da er zwischen sich und Shimada eine größere Distanz bringen wollte. Noch im Sprung holte er aus. Der Wurfstern verließ seine flache Hand. Er war nach links gezielt, sollte Shimada dort treffen und ihn gleichzeitig von der folgenden Attacke des Türken ablenken.
Shimada zuckte auch in die Richtung. Von rechts kam gleichzeitig Yakup Yalcinkaya!
Ob der Wurfstern getroffen hatte oder nicht, konnte er nicht erkennen. Für ihn allein zählte der Schlag mit dem Ninja-Schwert. Yakup hatte ihn verdammt hart geführt. Damit hätte er Shimada in zwei Teile spalten können, doch der Samurai blieb stehen.
Er riß gleichzeitig seine Waffe in die Höhe, und zwar so schnell, daß Yakup die Schlagrichtung nicht mehr verändern konnte. Beide Klingen prallten zusammen.
Funken sprühten zwar nicht, aber singende Geräusche klangen durch den Tunnel, und auch Shimadas Lachen, der sich darüber freute, daß es Yakup nicht geschafft hatte.
Der Türke war zurückgesprungen. Er hatte die Niederlage einkalkuliert und war darüber auch nicht erschreckt. Er wußte aber auch, daß Shimada kommen würde, und der ließ nicht lange auf sich warten.
Er griff an.
Und er hatte den Fächer zusammengeklappt, so daß er nicht mehr als Abwehrwaffe fungierte, sondern als Schlagwaffe.
Fächer und Schwert. Wer damit richtig umgehen konnte, war ein Bote des Todes.
Und Shimada schlug zu.
Er schrie nicht. Stumm griff er an. Seine Bewegungen waren glatt, sicher und ungemein schnell. Nur das Fauchen war zu hören, wenn die Klinge zu blitzenden Strahlen wurde und die Luft zerschnitt.

Yakup wehrte ab.

So schnell Shimada auch war, es gelang ihm nicht, den Türken mit einem entscheidenden Treffer auszuschalten. Sein ganzes Können setzte Yakup ein, um sich der Schläge zu erwehren. Er war als Mensch ebenso schnell wie Shimada als Dämon.

Immer wieder kreuzten sich die Klingen. Die hellen Töne zitterten durch den Gang, und als hätten es beide Gegner abgesprochen, so trennten sie sich plötzlich.

In verschiedene Richtungen sprangen sie davon.

»Na, wie gefällt dir das?«

»Schon ganz ordentlich«, erwiderte Yakup. »Aber du mußt besser sein, um mich zu töten.«

»Es war vorerst ein kleines Spiel.«

»Und wann machst du ernst?«

»Das kommt.«

»Dann, bitte!«

Shimada schüttelte den Kopf. »In meinem Höllenschloß bestimme ich. Hier bin ich der Herr, und deshalb werde auch ich den Zeitpunkt festsetzen, wo du vernichtet wirst. Hast du begriffen?«

»Sicher.«

»Dann gib acht.«

Wieder wurde Shimada schnell. Er jagte auf Yakup zu, drehte sich plötzlich und wurde zu einem rotierenden Kreisel, der mit dem Schwert in Yakups Richtung drosch.

Ein anderer hätte es nicht geschafft. Yakup parierte und ärgerte sich darüber, daß die Wucht des Treffers seinen rechten Arm nach unten rasen ließ.

Diesen Augenblick der Unsicherheit nutzte Shimada aus. Der Fächer wurde zur Schlagwaffe.

An der linken Schulter erwischte es Yakup. Die Zacken des Fächers rissen den Stoff ein und drangen wie die Zähne eines Kamms in die Haut ein, wo sie blutende Wunden hinterließen. Als Shimada den Fächer zurückzog, wirbelten noch einige Tropfen mit in die Höhe, um sich zu verteilen.

Yakup mußte zurück. Mit zwei Sätzen sprang er nach hinten, bewegte dabei seinen linken Arm und war froh, daß er dies schaffte.

Die Wunde ließ sich ertragen.

Aber sie war eine Warnung gewesen.

Und Shimada kam. Mit etwas grotesk anmutenden Kampfsprüngen und Fintenschlägen näherte er sich seinem Gegner, um den gegen die Wand oder auf den Boden zu nageln.

Die Klinge beschrieb Kreise und Zacken wie ein aus den Wolken stoßender Blitz. Es sollte die Brust des Mannes durchfahren, aber Yakup wich aus. Zur Seite sprang er, entging der Klinge und griff

sofort danach Shimada an.
Diesmal mußte der Dämon zurück.
Er lachte dabei, und Yakup hatte das Gefühl, als würde Shimada den Kampf nicht ernst nehmen.
Wieder dachte er daran, daß es eigentlich Unsinn war, was er hier tat. Shimada konnte nur mit einer bestimmten Waffe besiegt werden, und die besaß er nicht. Bei diesem Kampf hoffte er jedoch, seinen Gegner zu schwächen, und deshalb setzte er sich so hart ein.
Mit zwei Kreuzschlägen verschaffte er sich Luft.
Er hörte die Klinge fauchen, aber sie berührte Shimada nicht, weil dieser gedankenschnell nicht nur ausgewichen war, sondern auch mit der gleichen Geschwindigkeit konterte.
Diesmal hatte er Erfolg.
So gut und schnell Yakup auch war, er bekam seine Klinge nicht rechtzeitig genug zurück, so daß sich das andere Schwert fast um seines wickelte, denn Shimada drehte den Arm, als die beiden Klingen Kontakt bekommen hatten.
Es war wie beim Fechten. Plötzlich mußte einer der beiden Gegner passen. Das war Yakup.
Das Schwert wurde ihm aus der Hand gewirbelt. Es flog in Richtung Decke, drehte sich in der Luft und wurde zu einem blitzenden Kreis. Dennoch gab Yakup nicht auf. Er versuchte, das nach unten fallende Schwert am Griff aufzufangen. Seine Hand schnellte der Waffe bereits entgegen, als er sich einen ungemein harten Tritt einfing, der ihn zurückschleuderte und aus dem Konzept brachte.
Yakup krachte zu Boden. Er hatte sich durch eine schnelle Reaktion noch mit beiden Händen abstützen können und wollte wieder in die Höhe kommen, als etwas wie ein Blitzstrahl auf ihn zufuhr.
Es war Shimadas Klinge!
Nicht in Yakups Brust bohrte sie sich. Dicht vor seiner Kehle stoppte sie, und es fehlte tatsächlich nur eine Fingerbreite, um in den Hals stoßen zu können.
»Bleib liegen!«
Yakup vernahm den Befehl. Er wußte plötzlich, daß alles vorbei war. Shimada hatte gewonnen. Sein Gegner lag bewegungslos wie eine Puppe vor ihm und wagte kaum, Luft zu holen.
Der Dämon senkte den Kopf. Da Yakup nach oben blickte, schaute er direkt in die kalten gnadenlosen Augen des anderen. Sie kamen ihm vor wie zwei blaue Monde, die mit dem kalten Licht des Weltalls gefüllt waren. Und Shimada kostete seinen Triumph weidlich aus. »Hattest du nicht versucht, mich zu töten, Türke?«
Yakup schwieg.
»Du weißt doch, daß es unmöglich ist. Es gibt nur eine Waffe, die so etwas schafft. Und die wirst du nicht finden. Ich weiß, welche Waffe

das ist, aber ich werde mich hüten, sie dir zu zeigen oder auch nur zu beschreiben.«

»Nein, auch der Bumerang meines Freundes John Sinclair hätte dich fast vernichtet. Erinnere dich daran, als wir uns auf dem Schiff befanden. Hätte seine verdammte Schutzpatronin Pandora nicht eingegriffen, wärst du bereits vernichtet.«

»Ich existiere aber noch!«

»Vielleicht nicht mehr lange.«

»Zuvor wirst du sterben«, erwiderte Shimada kalt. »Ich habe mir etwas Besonderes ausgedacht, das deiner würdig ist. Mir ist es einfach zu billig, dir die Waffe in die Brust zu stoßen, du warst ein guter Gegner und sollst einen würdigen Tod bekommen. Ich werde dich köpfen und deinen Schädel als meine persönliche Siegestrophäe an meinem Gürtel befestigen, damit jeder, der dies sieht, Bescheid weiß, wie mächtig ich bin. Was sagst du dazu, Türke!«

»Tu es!« Yakup hatte sich unter Kontrolle. Er wollte nicht mehr kämpfen, denn er wußte, wann er verloren hatte.

»Du willst also?«

»Kann ich denn wählen?«

»Nein, das kannst du nicht.« Shimada hob sein Schwert. Er war sich seiner Sache sehr sicher, und er preßte die flache Seite der Klinge gegen die Stirn, so daß sie genau in dem Raum zwischen seinen beiden Augenbrauen stand.

Dabei blinkten die Augen des Dämons wie kleine Scheinwerfer auf, und dieses Licht legte einen blauen Schein auf die Klinge.

Yakup hätte jetzt hochschnellen können, da er nicht unmittelbar bedroht war. Das schaffte er einfach nicht. Etwas störte ihn. Es waren die hypnotischen Gedankenströme des anderen, die ihn so unnatürlich lahmten, denn das war er nicht gewohnt. Yakup besaß selbst die geistige Kraft, um gegen andere angehen zu können, die seinen Willen beeinflussen konnten.

Shimada schaffte es auch nicht völlig, ihn unter seine Kontrolle zu bekommen. Es blieb ein Rest der yakupschen Persönlichkeit erhalten. Das merkte auch der Dämon, und es ärgerte ihn.

Er senkte die Klinge. »Komm hoch!« befahl er.

Yakup gehorchte. Seine Bewegungen waren sehr langsam. Daran trug nicht er die Schuld, sondern der Druck des Dämons Shimada.

Dessen Kontrolle blieb bestehen.

»Aufstehen?« fragte Yakup.

»Nein, du sollst dich hinknien. Ich werde neben dich treten wie ein Scharfrichter und dir den Schädel vom Rumpf schlagen. Vielleicht lasse ich dich noch als Torso herumlaufen und gebe deinen Kopf einem Vogel. Es sind die schlimmsten Qualen, die man überhaupt erleiden kann.«

Yakup glaubte fest daran, daß Shimada nicht übertrieben hatte. So etwas brauchte er nicht.

Also drehte er sich herum. Sehr schwerfällig weiterhin, und das brauchte er nicht einmal zu spielen, da ihn der Blick des Dämons auch weiterhin erfaßte.

Auf Hände und Knie gestützt, verharrte er. Sein Kopf war ein wenig nach vorn gesunken, was Shimada nicht paßte.

»Heb den Schädel wieder an!«

Auch das tat Yakup. Er merkte gleichzeitig, daß seine Psyche wieder frei geworden war und reckte den Oberkörper hoch. Die Hände hatte er jetzt frei. Seine Finger verschwanden zwischen den Falten des Gewandes. Ob Shimada es registriert hatte oder nicht, war Yakup nicht bekannt, denn der Dämon redete nicht davon.

Er stand an Yakups linker Seite. Vorsichtig schielte der Türke in diese Richtung. An der Haltung konnte er erkennen, ob Shimada sein Schwert bereits angehoben hatte.

Auch Yakup wußte über das Ritual des Köpfens Bescheid. Es gab da genaue Vorschriften, so mußte der Griff des Schwertes mit beiden Händen angefaßt werden, um die Klinge so wuchtig wie möglich nach unten rasen zu lassen, da jeder Henker nur einen Schlag hatte.

Wenn jemand die Arme hebt, verändert sich zwangsläufig die Haltung seines Körpers.

Darauf wartete Yakup.

Und es geschah.

Shimada sprach nicht mehr. Er hob die Arme, damit auch die Waffe und war bereit, seinen Gegner zu köpfen…

***

Ich habe mal den Film »Gremlins« gesehen, und ich kam mir so ähnlich vor wie die Frau im Rollstuhl, die damals durch die Macht der kleinen Monster mitsamt Stuhl die Treppe in die oberen Stockwerke des Hauses hochreißt und noch aus dem Fenster geschleudert wird.

Mir erging es ähnlich.

Auch ich jagte in die Höhe und damit in einen Teil des Schlosses hinein, den ich vom Grund aus noch nicht gesehen hatte. Ob ich durch das Dach schießen würde, wußte ich nicht. Ich hoffte allerdings stark, daß ich vorher zur Ruhe kam.

Die andere Kraft wollte nicht mehr. Sie spie mich plötzlich aus wie ein lästiges Insekt, und ich befand mich in einem Teil des Schlosses, den ich noch nie gesehen hatte.

Im Turm.

Direkt unter dem Dach stand ich, sah ein Fenster, ging darauf zu und schaute hinaus.

Nebel, wohin ich blickte. Allerdings nicht so dicht wie am Boden.

Die Schwaden trieben nur mehr wie sehr dünne, blaue Tücher an den Mauern der Festung vorbei, und sie ließen es auch zu, daß ich hindurchblicken konnte und einen Teil meiner Umgebung sah.
Die dunklen Mauern dort konnten nur zu dem Kloster gehören, von dem aus wir gestartet waren. Also hatte Shimada seine blaue Festung nicht in eine andere Dimension oder Zeit geschleudert, so daß ich zunächst einmal aufatmete.
So etwas gab immer Hoffnung.
Erst jetzt drehte ich mich um und schaute nach, wo ich mich eigentlich befand.
Wie gesagt, es war ein Turmzimmer. Düster, viereckig, und unter der Decke entdeckte ich das Gebälk des Pagodendachs.
Was mir auffiel, war die große Anzahl der Fenster. Sie glichen keinen Luken oder Schießscharten mehr. Im Gegenteil, mir kamen sie sehr breit vor, und das mußte auch einen Grund haben.
Den entdeckte ich innerhalb des Gebälks. Zuerst hatte ich gedacht, daß die hellen Flecken ausgeschaltete Glaslampen waren, bis ich selbst hinaufleuchtete und der dünne Strahl meiner Lampe in das Gesicht traf, das auf einem Vogelkörper hockte.
Hierher hatten sie sich also zurückgezogen. Diesen Turm benutzten sie als Quartier oder Bruststätte, um dort in Ruhe auf Shimadas Befehle zu warten.
Die Gesichter zeigten einen gequälten Ausdruck, und im Prinzip taten mir die Menschen, für die der Tod eine Erlösung gewesen wäre, leid.
Weshalb schauten sie so gequält? Litten sie etwa unter dem Bann des Dämons Shimada?
So etwas wäre natürlich fantastisch gewesen, und vielleicht hätten sie mir auch helfen können.
Nebeneinander hockten sie und starrten mich an. Manchmal zwinkerten sie auch mit den Augen, wenn sie mein Lichtstrahl direkt traf. Ich wollte endlich besser über sie Bescheid wissen.
»Wer seid ihr?« fragte ich.
Es war eigentlich vermessen, von diesen Mutationen eine Antwort zu erwarten, doch für schwarzmagische Kräfte war im Prinzip nichts unmöglich.
»Die Hüter der Festung!«
Es war keine akustische Antwort, sondern eine gedankliche. Sie schalteten sich in meine Gedanken ein, und ich merkte, daß sie nicht auf meiner Seite standen, denn sie wollten mich beeinflussen.
Shimadas bösen Willen, seinen schlechten Geist, schickten sie mir entgegen, um mich zu drücken. Ich umklammerte mein Kreuz.
Diese Berührung gab mir die Kraft, die ich brauchte, um dem Strom widerstehen zu können. Zwar konnte ich die Waffe gegen Shimada nicht einsetzen, aber sie tat mir den Gefallen, mich geistig wieder

aufzubauen.
»Ihm gehört die Festung, ihm gehört alles. Auch du gehörst ihm, denn du bist in das Höllenschloß eingedrungen, ohne eingeladen zu sein. Und das bedeutet nur eines: Tod.«
»Wer ist die Festung?« fragte ich.
»Shimada!«
»Mehr nicht?«
»Es reicht, Fremder. Shimadas Geist wohnt in den Mauern. Er kann alles beeinflussen. Wenn er will, daß sein Schloß auf die Größe eines Menschen zusammenschrumpft, schafft er das. Aber auch umgekehrt. Er kann dafür sorgen, daß sie größer, gewaltiger und höher ist als der mächtigste Berg. Sie ist wandelbar.«
»Und ihr? Wer seid ihr?«
»Wir sind ein Teil von ihm. Wir begleiten ihn. Einst waren wir Menschen. Das ist sehr lange her. Wie auch Shimada verschwanden wir in den Tiefen der Zeit. Damals, als wir noch normal waren, beteten wir die Vögel an. Die großen Vögel waren unsere Götter. Als wir starben und das Menschsein verloren, war die Magie so weit fortgeschritten, daß sich die Vögel unserer annehmen konnten. Wir und sie taten uns zusammen, tauschten Körper aus, wurden zu Zombies. Unsere Köpfe blieben bei den Vögeln, während die Körper begraben wurden, aber nicht vermoderten. So überlebten wir beide, obwohl die Sehnsucht der Körper nach den Köpfen blieb. Aber wir konnten nicht mehr zurück, mußten so bleiben und werden immer so sein. Ein letztes Mal haben es die Körper versucht. Du hast gesehen, wie sie als Kopflose aus der Erde kamen und nichts erreichten. Wir sind Shimada, Shimada ist wir. Solange wir sind, wird auch die Festung bleiben, denn der Geist des großen Shimada hat uns die Kraft gegeben zu überleben.«
»Dann könnt ihr auch die Festung beeinflussen?«
»Das können wir.«
»Ich glaube es nicht. Macht sie größer, laßt sie zusammenschrumpfen. Bitte, zeigt es mir! Ich will einen Beweis sehen, denn es ist für mich schwer, euren Worten zu glauben…«
»Nein!«
»Ihr könnt es doch nicht!« hielt ich ihnen entgegen.
»Shimada will es nicht.«
Ich lachte auf, bevor ich mich mit diesen Mutationen weiter unterhielt. »Seid ihr so feige geworden. Seid ihr so wenig ihr selbst? Eure Abhängigkeit von diesem Dämon ist schon schlimm. Ihr habt mir berichtet, daß ich die Festung nicht mehr lebend verlassen werde. Jeder Verurteilte hat einen letzten Wunsch. Erfüllt ihn auch mir. Beweist und zeigt mir, wozu ihr fähig seid.«
»Nur Shimada kann uns den Auftrag geben.«

»Dann fragt ihn.« Ich hatte darauf gewartet, daß dieser kaum zu fassende Dialog einen solchen Verlauf nehmen würde, denn ich wollte unmittelbar an diesen mächtigen Dämon heran.

»Das werden wir nicht.«

Ich kräuselte die Lippen zu einem spöttischen Lächern. »Ihr habt Angst, ihn zu fragen, nicht wahr?«

»Niemand von uns fürchtet sich vor Shimada!« hörte ich.

»Oder ist er nicht da?«

»Wie meinst du das?«

»Vielleicht hat er die Festung verlassen. Auch er ist nicht unbesiegbar. Ich hätte ihn damals fast vernichtet…«

»Ja, da war er allein. Wir konnten ihm nicht helfen. Die Festung war noch nicht entstanden…«

»Unsinn. Pandora half ihm. Wäre sie nicht gewesen, gäbe es keinen Shimada mehr. Ich habe das Gefühl, daß ich ihm als Gegner über bin. Deshalb hält er sich so zurück. Euer Herr und Meister ist in Wirklichkeit ein feiger, widerlicher Dämon.«

Jetzt war ich gespannt, wie sie auf dieses schwere Geschütz reagieren würden.

Sie gaben keine Antwort, aber ich spürte, daß sich etwas tat. Ich fühlte mich plötzlich sehr leicht, und als ich nach unten schaute, sah ich, daß der Boden unter meinen Füßen fehlte.

Ich erschrak bis ins Mark. Mein Herz begann wild zu klopfen, es beruhigte sich allerdings wieder, und ich konnte mich mit den neuen Gegebenheiten abfinden.

Noch schwebte ich, aber unter mir befand sich eine bodenlose Tiefe, in der die Finsternis mündete.

Hart riß ich mich zusammen. Es war schwer, der Stimme einen gleichgültigen oder lässigen Klang zu geben, aber ich schaffte es.

»Was soll das?«

»Wolltest du zu Shimada?«

»Ja.«

»Dann ab!«

Im gleichen Moment raste ich in die Tiefe, und mein gellender Schreckenschrei verhallte wie in einer langen Tunnelröhre…

***

Das kann dein Tod sein!

Dieser Satz jagte durch meinen Schädel und trieb in mir eine fürchterliche Angst hoch.

Irgendwo zerschmettert am Grund der blauen Festung liegen, wo die Knochen allmählich vermodern.

Eine fürchterliche Vorstellung, die mich bei dem rasenden Fall in die Tiefe fast um den Verstand brachte.

Aber ich war nicht allein.

Von oben stießen die Vögel wie Schattenwesen herab, wurden noch schneller als ich, erreichten mich und blieben auf gleicher Höhe. Sie hatten die Flügel angelegt, um möglichst wenig Luftwiderstand zu bieten.

Meine Augen waren weit geöffnet. Ich konnte in ihre Gesichter sehen. Diese blasse schattenlose Haut, dazu die schmalen Augen und das harte Lächeln auf ihren Lippen, das zugleich sehr wissend wirkte.

»Du wolltest zu ihm!« vernahm ich ihr scharfes Flüstern. »Den Gefallen haben wir dir getan, da du dich bereits auf dem Weg zu Shimada befindest. Er wird dich ebenfalls töten. Dein Kopf wird seinen Gürtel schmücken, oder er wird dich in unseren Kreis einreihen…«

Allmählich gewöhnte ich mich an den Fall. Er war abgebremst worden, so daß ich nicht mehr damit rechnete, irgendwann zerschmettert auf dem Boden zu liegen.

»Vieles mußt du noch über uns und Shimada lernen!« vernahm ich ihre Erklärungen. »Du weißt nur einen kleinen Teil, und den wirst du bald vergessen haben. Hättest du dich uns angeschlossen, wärst du in eine Magie eingeweiht worden, die zu den stärksten überhaupt gehört. Nippons Götter hättest du von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden…«

»Doch mehr Götzen!« rief ich.

»Spielt das eine Rolle? Macht es einen Unterschied?«

Für mich schon, für andere nicht. Das band ich ihnen nicht gerade auf die Nase.

Und ich fiel weiter.

Plötzlich wieder schnell, so daß mir der Ruck den Magen in die Kehle trieb.

Wieder bekam ich Angst, bis der Fall abgestoppt wurde, ich unter mir eine hellere Fläche sah und auf sie zufiel.

Die Landung.

Zuerst berührten meine Füße den Boden. Ich konnte aber nicht stehenbleiben, der Schwung war einfach zu groß, so daß es mich nach vorn trieb, ich einige Schritte laufen mußte und ich mich fangen konnte, bevor ich gegen eine Wand krachte.

Sofort drehte ich mich um.

Die Vogelmenschen hielten sich in meiner Nähe auf. Sie umkreisten meinen Kopf, bewegten hektisch die Flügel, und ich vernahm die heftigen, flatternden Geräusche.

Wollten sie mir noch etwas sagen?

Nein, es sah nicht so aus, aber ich hatte eine Frage an sie. »Wie ist das? Wo finde ich Shimada?«

»Überall…«

»Ich will ihn aber sehen. Seine Gestalt, mehr nicht. Ich will ihm…«
»Geh weiter, geh nur weiter…«
»Wohin?«
»Es ist egal!«
Mehr erklärten sie nicht. Die mutierten Vögel verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren, und sie jagten in die Höhe, um sich im Turm niederzusetzen.
Seit ich diese Festung betreten hatte, war mit mir nur gespielt worden. Immer hatten andere die Initiative ergriffen. Das war ich, verdammt noch mal, leid. Ich mußte endlich etwas tun.
Mit normalen Erklärungen kam man hier doch nicht weiter. Mir war erklärt worden, daß ich einfach losgehen sollte, ohne großartig auf die Richtung zu achten.
Das tat ich.
Eine Himmelsrichtung war sowieso nicht feststellbar. Es spielte also keine Rolle, in welche Richtung ich schritt.
Die gesamte Festung war für mich eine düstere, wattige Insel, aber auch ein Bauwerk, das nicht konstant blieb, das sich verändern konnte, je nach dem, welche Laune sein Erschaffer momentan besaß.
Das Schloß und Shimada waren eine Person. Wenn er starb, da war ich mir sicher, würde auch die Festung nicht mehr bestehen.
Ich sah keine Wände, ich sah keine Gegenstände, kein Licht, nur diese dichte Bläue. Auch einen Ausgang entdeckte ich nicht. Ich kam mir vor wie in einem Labyrinth, aus dem es für mich kein Entrinnen mehr gab, denn ich fand einfach nicht den Hinweis, an dem ich mich hätte orientieren können.
Ohne einen Widerstand zu spüren, schritt ich durch die wattige Bläue. Ich lauschte dabei auf Kampfgeräusche oder Stimmen.
Beides hörte ich nicht.
Dafür vernahm ich ein anderes Geräusch. Das Schaben entstand links von mir.
Rasch leuchtete ich mit meiner kleinen Lampe dorthin. Eine Wand schob sich zusammen, gleichzeitig streckte sie sich, so daß ein Gang entstand.
War er für mich?
Es war egal, wohin ich ging, deshalb wollte ich ihn auch nehmen.
Schon sehr bald war ich eingetaucht, verschmolz zwischen den Wänden und sah sie von beiden Seiten auf mich zukommen.
Für einen Rückzug war es zu spät. Auch wenn ich es versucht hätte, hinter mir befand sich plötzlich eine Mauer, und vor mir ebenfalls.
Von allen vier Seiten war ich eingekesselt, und die Wände schoben sich immer näher an mich heran.
Noch Sekunden, dann hatten sie mich erreicht und würden mich auch erdrücken.

Zugleich geschah es.
Ich kam nicht einmal dazu, die Arme auszustrecken. Plötzlich waren sie da, aber ich spürte keinen Widerstand. Waren die Wände eine Einbildung gewesen. Waren sie vielleicht vierdimensional?
Ja, so mußte es sein, denn als sie mich oder ich sie passiert hatte, öffnete sich vor meinen Augen ein ganz anderes Bild.
Zwar schaute ich wieder in einen Gang oder einen Tunnel hinein, der zudem sehr lang war und auch ein seltsam dunkles Licht enthielt, aber diesmal sah ich etwas.
Zwei Gestalten: Yakup und Shimada! Zwei Todfeinde.
Nur befand sich mein Freund Yakup in einer lebensgefährlichen Lage. Er kniete auf dem Boden, und Shimada hatte sein Schwert erhoben, um ihn zu köpfen…
Ich mußte handeln, und zwar sofort. Aber was sollte ich tun? Den Bumerang ziehen oder schießen. Nein, das dauerte zu lange.
Ich konnte ihn höchstens ablenken.
In dem Augenblick, als ich schreien wollte, handelte ein anderer.
Es war Yakup.

***

Der Türke wußte, daß sein Leben keinen Pfifferling mehr wert war, als Shimada sein Schwert in Schlaghöhe gehoben hatte. Aber Yakup Yalcinkaya war gleichzeitig ein Mensch, der die alten Lehren der Mönche nicht nur weitergab, sondern sie auch in die Praxis umsetzte. Von Aufgabe stand dort nichts geschrieben, es sei denn, man wollte einen Freund retten, dann mußte man sein eigenes Leben dafür in die Waagschale werfen, wenn es nach diesen Regeln ging.
Das war hier nicht der Fall.
Und Yakup handelte.
Daß ein Mensch so schnell sein konnte, damit hatte wohl auch Shimada nicht gerechnet. Er stieß sich vom Boden ab. Die Arme zuckten vom Körper weg, und seine Hände hatten sich schon zuvor um die Griffe der beiden Kurzschwerter geklammert.
Sie glänzten wie lange, breite Nadeln, und Yakup stieß beide Hände wuchtig nach vorn.
Fast bis zum Heft verschwanden die beiden Klingen in der Gestalt des Shimada, während Yakup die Griffe sofort losließ, sich nach hinten warf und über den Boden rollte.
Shimada hatte mit diesem plötzlichen Angriff nicht mehr gerechnet. Für einen Moment drückte er den Rücken durch, blieb dabei in seiner Haltung, während er einen Schritt zurückwich. Erst dann schlug er zu.
Das pfeifende Geräusch der niedersausenden Klinge wurde zu keiner Todesmelodie, denn das Schwert fehlte und jagte mit seiner Spitze über den Boden, wo es einen breiten Riß hinterließ.

Yakup war schon wieder aufgestanden. An sein Schwert konnte er nicht heran, er wollte es noch einmal mit dem Bogen versuchen und hatte den Pfeil soeben auf die Sehne gelegt, als er den Druck einer Hand auf seiner Schulter spürte.

Ich hatte ihn angefaßt.

Yakup fuhr herum, erkannte mich und hörte meinen Vorschlag.

»Geh zur Seite, laß mich es machen!«

Für einen Moment zögerte er, dann schuf er mir tatsächlich Platz, so daß ich auf Shimada zugehen konnte.

Plötzlich gab es nur ihn und mich.

Schon einmal hatten wir uns so gegenübergestanden. Das war auf dem Deck eines Kriegsschiffes gewesen, als um uns herum die wilden Kämpfe der Ninja tobten.

Hier war es anders. Hier konnte er nicht weg, der Gang war zu eng, und ich hatte den Bumerang schon gezogen. Er war mit dem Drachen fertig geworden, weshalb nicht auch mit Shimada, denn vor dieser Waffe fürchtete sich selbst der Dämon.

Noch lebte er, obwohl die beiden Kurzschwerter in seinem Körper steckten. Mit den Griffen ragten sie aus der Kleidung, während Shimada langsam zurückging.

Ich folgte ihm.

Den rechten Arm hielt ich zum Wurf erhoben. Mein Ziel durfte ich nicht verfehlen. Shimada war schnell, vielleicht schneller als der Bumerang, daher wollte ich schlauer sein.

»Es ist wieder soweit«, flüsterte ich. »Diesmal wird dir auch Pandora nicht helfen. Wir stehen uns gegenüber, wir beide allein, und ich werde dich…«

»Nichts wirst du!« schrie er. »Gar nichts. Du stehst in der Festung, in meiner Wohnstatt, in meinem Höllenschloß…«

Er lachte, und die kleine Welt um uns herum veränderte sich.

Plötzlich bewegten sich die Mauern, neue wuchsen, alte verschoben sich dabei, so daß sie für uns ein Gefängnis bildeten.

»Wirf!«

Yakup hatte geschrien.

Ich schleuderte die silberne Banane. Dabei hatte ich Zeit genug gehabt, auf den Dämon zu zielen, und der Bumerang jagte auch auf ihn zu.

Er traf.

Leider nicht Shimada, denn wiederum war es ihm gelungen, uns einen Riegel davorzuschieben. Mit seinen seltsamen Dienern hatte ich schon gesprochen. Wie aus dem Nichts waren sie erschienen, kreuzten den Weg des Bumerangs, und der schaffte es, gleich drei Köpfe von den Rümpfen zu schlagen. Ich sah die etwas kleineren Schädel durch die Luft wirbeln und schaute in die verzerrten Gesichter.

Dann fielen sie.
Und mein Bumerang, der von mir angeschnitten geworfen war, hatte seinen höchsten Punkt erreicht, drehte um und kehrte zurück.
Automatisch öffnete ich die Hand, um ihn aufzufangen.
Wo war Shimada?
Ich wußte es nicht. Kalter Wind wühlte mir die Haare durcheinander.
Wieso?
Wir standen im Freien. Mit hellem Schnee bedeckter Boden befand sich unter unseren Füßen. Ich hörte Yakup kommen, denn der Schnee knirschte.
»Fast hätten wir es geschafft, John.«
Ich schaute ihn an. Erst jetzt sah ich die Wunden an seinen Schultern und am Rücken. Er hatte das Tuch vor seinem Gesicht weggezogen, so daß ich sein Lächeln erkannte.
»Du freust dich?« fragte ich.
»Wir leben.«
»Und frieren«, fügte ich hinzu, während ich auf die Köpfe der Vogelmenschen starrte, die sich im hellen Schnee allmählich zu Asche auflösten.
Von der blauen Festung sahen wir nicht einmal die Dachspitze.
Im Kamin brannte ein Feuer. Yakup und ich hatten die Mönche begrüßt und ihnen mitgeteilt, daß alles in Ordnung sei. Auch Ali war froh darüber gewesen, ansonsten hatten wir uns ziemlich schweigsam gegeben.
Wir tranken Tee aus Tonschalen, schauten in die Flammen und hingen unseren Gedanken nach.
»Und die Festung ist verschwunden«, flüsterte ich. »Wo kann sie denn überhaupt sein?«
»Im Strudel der Zeiten.«
»Da finden wir sie nie.«
Yakup nickte. »So denke ich auch. Also werden wir abwarten, bis Shimada etwas Neues einfällt. Ich stehe weit oben auf seiner Liste, damit werde ich leben müssen. Es tut mir nur ein wenig leid für dich, John.«
»Wieso?«
»Denke mal an Suko und Bill. Hattest du nicht vorgehabt, ihren und den Weg des Würfels zu verfolgen?«
Ich nickte. »Da sagst du was. Aber wo keine Spuren sind, kann man keine Finden.«
»Und was hast du vor?«
»Ich werde zurück nach England fliegen. Wobei ich nicht einmal glaube, daß Suko und Bill tot sind. Nein, Suko besitzt den Würfel. Der kann ihm eine Überlebenschance bieten. Und Bill gleich mit.«
Der Ansicht war auch Yakup. Ich hatte aber noch eine große Bitte an

ihn.

»Du weißt, mein Freund, was mit Jane Collins geschehen ist. Sie hat sich hier in Frisco abgesetzt. Du kommst ja öfter in die Stadt. Vielleicht könntest du versuchen, sie zu finden und sie ein wenig unter Beobachtung halten. Ich glaube nämlich fest daran, daß ihre ehemaligen Gegner sie nicht in Ruhe lassen werden.«

»Ist es ein so großer Wunsch von dir?« fragte Yakup.

»Ja.«

»Dann verspreche ich es dir.« Er reichte mir die Hand. Ich nahm und drückte sie.

Wieder einmal war es für mich etwas Wunderbares, einen so guten Freund zu haben…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 330 »Die lebende Legende«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 360 »Die Rache des Kopflosen«